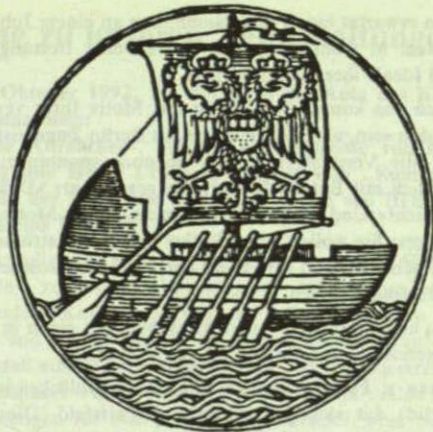


# ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 86 · September 1992

## Köln und die Kölner — eine Liebe auf den zweiten Blick?

Festvortrag von Kulturdezernent Peter Nestler zum neunzigjährigen Bestehen des Heimatvereins »Alt-Köln«

*Ich mag es nicht, wenn man sich selbst auf die Schultern klopft und sich bestätigt, wie gut man ist. Ich mag es auch nicht, wenn man andere nötigt, das zu tun. Deshalb hatte ich mir zu unserem Vereinsjubiläum einen Festredner gewünscht, der Köln und die Kölner und kölnische Eigenart — und damit auch unser Tun und unsere Ziele — zwar aus Vertrautheit, aber doch von außen beschreiben und würdigen sollte, zwar aus der Nähe, aber ohne selbst direkt dazu zu gehören. Kulturdezernent Peter Nestler hatte seine Zusage gegeben, als deutliches Zeichen auch, daß die Arbeit des Heimatvereins etwas mit der Kultur dieser Stadt zu tun hat. Aber dann erlitt er im Ausland einen Verkehrsunfall, und da ein gerichtliches Nachspiel nicht ausgeschlossen werden konnte, mußte er sich peinlich genau an die Anweisungen des Arztes halten. Er hoffte bis zuletzt, kommen zu können, aber am 12. Juni, vier Tage vor unserem Festabend, schrieb er mir: »Nun ist das Malheur da! Der Arzt besteht auf einer weiteren Ruheweche für das Bein. Schade! — Ich schicke Ihnen ein paar gedankliche Skizzen zu meinem geplanten Imi-Vortrag. Machen Sie damit, was Ihnen plausiert. — Toi, toi, toi für Ihren Festabend. Ich bin im Geiste dabei und grüße Sie herzlich.« — Ich habe die geplante Rede dann am 15. Juni vorgelesen. Sicher wäre sie lebhafter, pointierter, eindrucksvoller gewesen, wenn Peter Nestler sie selbst hätte halten können. Hier ist der Text.*

HAH

Zunächst möchte ich als Neu-Kölner Kulturarbeiter Sie zu Ihrem stolzen Jubiläum ganz herzlich beglückwünschen und großen Dank sagen für Ihr Engagement, das voll und ganz deckungsgleich ist mit unserem Verständnis von zeitgemäßer und zukunftsorientierter Kulturpolitik, die den Humus unseres Bewußtseins kultivieren will, aus dem Gegenwart und Zukunft immer neu wachsen. Individualität des einzelnen und Identität der Stadt — das sind gemeinsame Ziele Ihres Vereins und unserer Kulturarbeit in Köln.

## Unser Veranstaltungskalender

- Sa 17.10. »Kumede«-Premiere »Der jeräuchte Alträucher«
- Mo 19.10. »Der Kölner Chinamissionar Johann Adam Schall« (Professor Lutz Bieg)
- Di 20.10. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XXI)
- Mo 16.11. Kölscher Liederabend mit Marie-Luise Nikuta
- Di 17.11. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XXII)
- Mo 7.12. »Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«
- Di 15.12. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (XXIII)
- Sa 9. 1. Wiederaufnahme »Der jeräuchte Alträucher«
- Fr 29. 1. Mer fiere Fastelovend zesamme
- Mo 8. 2. Ordentliche Mitgliederversammlung 1992

UB 1KÖ92  
5025



Nun erwartet eine Festversammlung an einem Jubiläumstage wie diesem in wohlwogeneren Worten eine Bestätigung der Ziele und Ideale ihrer Vereinsarbeit.

Doch das konnte wohl nicht das Motiv Ihres verehrten Vorsitzenden sein, als er dazu einen aus Berlin Zugereisten einlud. Wider alle Vernunft sagte ich dennoch spontan zu. Ich halte es nämlich mit Bertolt Brecht, der gesagt hat: »Das Volk ist nicht tückisch!« Und genau darin vermute ich das Motiv von Herrn Dr. Hilgers: Sie wollen keine Volks- oder Heimattümelei, Sie wollen vielmehr sich und Ihre Ziele auch an einem solchen Tage kritisch hinterfragen lassen.

Was also fasziniert — und was schockiert einen in Sachen Kultur Zugereisten an Köln und an den Kölnern?

THESE 1: Für den kommunalen Kulturpolitiker ist Köln (neben Berlin) das sicher attraktivste Arbeitsfeld. Diese zweitausend Jahre alte republikanische Stadt verfügt über reiche Kunstschätze und über ein riesiges Umland, in dem über zehn Millionen Menschen leben. Köln ist dazu mit Abstand die größte deutsche Stadt, die nicht zugleich Landeshauptstadt oder Stadtstaat ist. Die wahre Singularität dieser Stadt aber liegt in ihrem kulturellen Klima, das zumindest in Deutschland ohnegleichen ist. Denn alles, was hier beispielsweise an Kunstbesitz existiert, ist der Stolz und das Erbe wohlhabender, heimatverbundener Bürger. Eine Citoyen-Kultur also im wahrsten Sinne des Wortes. Damit identifizieren sich alle Bürger, auch solche, die selbst nicht am kulturellen Leben aktiv teilhaben.

THESE 2: Diese Bürgerstadt ist antiautoritär (1288! 1933!). Sie ist in vielen Facetten chaotisch oder gar anarchisch. (Auf einen ängstlichen Hinweis, daß eine geplante Initiative die heftigste Reaktion des Regierungspräsidenten erwarten lasse, antwortete einer der mächtigen Bürger dieser Stadt: »Den Regierungspräsidenten überlassen Sie mal mir!«) »Stadtplanung« existiert hier, wenn überhaupt, noch nicht sehr lange. Köln ist eine Stadt voller Widersprüche und reich an Nischen. Das alles macht sie für Künstler so vehement anziehend.

THESE 3: Diese Stadt ist provinziell! Ein Berliner würde Sie für diese Behauptung steinigen. In Köln erhalte ich dafür Beifall. Die Stadt mit den zwei Stadtmuseen fühlt sich noch immer als Colonia Agrippina, sie versteht sich als der Mikrokosmos eines römischen Kastells. Kölns Welt endet an seinen Stadtgrenzen. So war es jedenfalls noch vor Jahren: »Bonn, wat's dat dann!«

THESE 4: Köln — ein Wechselspiel zwischen Megalomanie und Kleingeisterei. Köln, die Stadt der unvollendeten Großprojekte und der Dauerprovisorien. Hier müssen Stichworte als Begründung genügen: Der viel zu groß begonnene und jahrhundertlang unvollendete Dom, die angefangene und nie beendete

Kunst- und Museumsbücherei an der Nord-Süd-Fahrt, das nie fertiggestellte Schauspielhaus oder die Provisorien Kammerspiele und Schlosserei — Beispiele allein aus dem Kulturbereich!

So viel — und wie gesagt: nur exemplarisch für andere Besonderheiten — zu Köln, dieser Stadt, die das Produkt ihrer Geschichte ist. Aber diese Geschichte wiederum ist ein Produkt der Bewohner dieser Stadt. Deshalb ein paar weitere unbotmäßige Thesen auch zu den Kölnern, die ja bekanntlich immer so fröhlich, so tolerant und ach so bescheiden sind.

Mein Amtsvorgänger gab mir bei seiner Verabschiedung im Rathaus seinen Rat fürs Kölner Leben: »Merke Dir eines: In Köln wird immer geschossen, aber es wird nie jemand dabei getroffen.« Auf insistierendes Drängen von Kölner Kulturfreunden hatte ich in einer für Köln vermeintlich unerträglichen Personalsituation auch einmal geschossen — und dabei auch voll getroffen (das heißt, wir haben jemanden aus Köln auf einen anderen, auswärtigen Job abgeschoben). Aber just diejenigen, die mich geradezu beschworen hatten zu handeln, waren nun plötzlich über eine solche »Brutalität« aufs äußerste entsetzt. (Über wen, bitte, sollten sie denn von nun an schimpfen?)

THESE 5 also: Die Kölner sind tolerant. Oder, anders gesagt: Schießen und leben lassen.

THESE 6: Im Kölner Vokabular gibt es kein Wort mit der präzisen Bedeutung eines »Nein«. Ich habe deshalb einmal den Kölner Wortschatz mit dem Japanischen verglichen. Ein Ja bedeutet hier nach meiner Erfahrung allenfalls »Vielleicht«. Und das Nein (wenn es überhaupt ausgesprochen wird) ein »Möglicherweise«, »Mal sehen«. Ich erspare Ihnen an dieser Stelle einschlägige Beispiele. Sie haben das doch alle selbst immer wieder erfahren, was wir in der Nicht-Kölner-Terminologie als »unzuverlässig«, der Kölner aber eher als höfliche Geste bezeichnet.

THESE 7: Die Kölner feiern gerne und häufig. — Genau dieses Phänomen kann der Nicht-Kölner in einer Mischung aus Bewunderung und Unverständnis nur uneingeschränkt bestätigen. Im Aufspüren von Vorwänden zum Feiern verfügen die Kölner über ein kreatives Potential, das unerschöpflich zu sein scheint. Die Lust am Verkleiden, die Freude am Rollenspiel und am guten Essen stützen die These von dieser sympathischen Eigenschaft.

THESE 8: Der Kölner ist bescheiden. Für den Imi, der aus Berlin kam und anfangs auf der Suche nach einem Großstadtgefühl dann und wann nach Düsseldorf fuhr, ist diese eine der besonders wohltuenden Eigenschaften der Kölner. In Köln wird weder Armut noch gar Wohlhabenheit zur Schau getragen. Hier gibt es noch immer den anonym Gutes tuenden Mäzen (neben dem auf Gegenleistung kooperierenden Sponsor). Und bis vor einigen Jahren lag für mich einer der subjektiv größten Aktivposten



dieser Stadt im Fehlen jener Schickeria, die einem Düsseldorf oder München vermiesen kann. Eine in Teilen unseres Musikbetriebes geförderte Tendenz zum demonstrativen Kulturkonsum mit anschließendem Champagnerdinner läßt Köln hier inzwischen an Schicki-Micki-Standard aufholen.

Man könnte in weiteren Thesen noch vieles an zugegeben persönlichen Beobachtungen provokativ verallgemeinern. Aber beispielsweise über den Klüngel ist schon so viel und so unendlich Kompetentes gesagt worden, daß ich dem nichts Neues anzufügen vermag. Klüngel ist auch keine Kölner Besonderheit. In Berlin heißt das »Filz«.

Eine besonders wichtige Aufgabe der Kölner Kulturpolitik sah und sehe ich auch künftig in der systematischen und kontinuierlichen Pflege der Mundart, die noch ein weiteres Stück Individualität der Kölner darstellt. Das »Hänneschen« ist baulich und inhaltlich, besonders aber auch in der Publikumsgunst das wahre Kölner Nationaltheater geworden.

Die mir großzügig zugestandene Redezeit geht nun doch zu Ende.

Sie haben an diesem Abend zumindest eine meiner Thesen bestätigt: Sie waren tolerant! Dafür bedanke ich mich. Für diejenigen, die nur wegen des feierlichen Anlasses davon Abstand nahmen, auf den Redner zu schießen, möchte ich gestehen, daß diese Stadt mit ihren Bürgern trotz oder wegen der vielen Ungereimtheiten inzwischen anfängt, mir ans Herz zu wachsen.

EINE ALLERLETZTE THESE: Die Wahrheit liegt immer zwischen Wunsch und Wirklichkeit.

Jawohl: Köln und die Kölner — eine Liebe auf den zweiten Blick!

Und: Vielleicht auf ein gesundes Wiedersehen im Jahre 2002.

Peter Nestler

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

In diesem Herbst-Heft von »Alt-Köln« finden Sie den Festvortrag von Kulturdezernent Peter Nestler und die Festpredigt von Pfarrer Alexander Friedrich. Einen abschließenden Bericht über unser Jubiläum, vor allem die Vorstellung unserer neuen Ehrenmitglieder und einen Rückblick auf unsere Ausstellung, verspreche ich Ihnen für das Winter-Heft. Dann ist, so Gott will, auch unsere Jahresgabe für 1992 fertiggestellt. Bis dahin haben Sie auf den nächsten Seiten viel zu lesen, auch wieder alte und neue kölsche Texte. Und für die Buchbesprechungen soll gelten: Bücher sind Themen. — In diesem Sinne  
Ihr Heribert A. Hilgers

## Einladung zu unseren Veranstaltungen

Samstag, 17. Oktober 1992, 19.30 Uhr in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums:

»Der jeräuchte Alträucher«, kölsche Kriminalposse von Hermann Hertling und Heinz Urbanek, gespielt vom »Kumede«-Schmölzje unter der Regie und in Bühnenbildern von Hermann Hertling und Heinz Urbanek

Die erste Ankündigung zu diesem Stück war bereits in Heft 85 von »Alt-Köln« zu lesen. Klar ist also, daß es um einen »schwerwiegenden« Koffer geht. Klar ist, daß eine Ehefrau verschwunden ist und die Schuhe des Ehemanns Blutspuren aufweisen. Klar ist, daß eine Bejing Brung auftritt, die an Chestertons Pater Brown erinnert. Aber sonst ist fast alles unklar. Also sind die Voraussetzungen für zwei Stunden spannender, aber unbeschwerter Unterhaltung gegeben. Die Termine sind unverändert:

Samstag,	17. Oktober	1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	18. Oktober	1992,	17.00 Uhr
Samstag,	24. Oktober	1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	25. Oktober	1992,	17.00 Uhr
Samstag,	31. Oktober	1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	1. November	1992,	18.00 Uhr
Samstag,	7. November	1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	8. November	1992,	17.00 Uhr
Samstag,	14. November	1992,	19.30 Uhr
Sonntag,	15. November	1992,	18.00 Uhr

Karten zum Preis von 12,50 DM und 15,00 DM sind ab 29. September 1992 nur an den bekannten Theater-Vorverkaufsstellen erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein der Mitgliedskarte 1992 verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Das Stück wird ab 9. Januar 1993 wiederaufgenommen.

Das Königin-Luise-Gymnasium (Eingang: Ecke Albertusstraße und Magnusstraße) ist zu erreichen von der KVB-Haltestelle am Friesenplatz über die Magnusstraße oder vom Neumarkt über Aposteln- und Albertusstraße. Das Parkhaus Ecke Alte Wallgasse/Magnusstraße ist bis 24.00 Uhr geöffnet.

Montag, 19. Oktober 1992, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:  
Vortrag von Professor Dr. Lutz Bieg, »Der Kölner Johann Adam Schall von Bell — Mann der Kirche, Mann der Wissenschaft, Mann der Tat«

Am 1. Mai 1592 wurde er als Sohn einer Kölner Familie, die einen großen Hof in der Straße Am Laach besaß, geboren. Statt in



Köln Karriere zu machen, trat er in den Jesuitenorden ein und bereitete sich schon früh auf die China-Mission vor. Dazu studierte er vor allem Astronomie. 1622 gelangte er in chinesischer Kleidung nach Peking, der Haupt- und Kaiserstadt Chinas. Dort, in einer fremden Welt, wurde er in das Auf und Ab der Geschichte verwickelt, gewann Ansehen, Einfluß, Macht am Kaiserhof, geriet in Intrigen und Lebensgefahr, wurde zum Tod verurteilt und begnadigt. Als Johann Adam Schall von Bell, dem die Chinesen den Namen Tang Jo-wang gegeben hatten, am 15. August 1666 starb, blickte er auf einen der abenteuerlichsten Lebensläufe zurück, die je einem Kölner beschieden wurden. — China war, schon wegen der damaligen Verkehrsverhältnisse, zur Zeit Johann Adam Schalls, nach dem in Lindenthal die Schallstraße benannt ist, sozusagen weltweit entfernt. Wenn noch bei Goethe das, was sich »hinten weit in der Türkei« abspielt, wie am Rande der Welt geschieht, dann war China eine andere Welt. In ihr wurde, während in Deutschland der Dreißigjährige Krieg tobte, der Mann aus Köln heimisch, um sie für das Christentum zu gewinnen. Man kann sich kaum ausmalen, was das bedeutete. Aber wir haben einen Referenten gewonnen, der uns das ausmalen kann: Professor Lutz Bieg, Kölner von Geburt, Professor für Sinologie (China-Wissenschaft) an der Universität Köln. Durch ihn können wir den Mitgliedern des Heimatvereins Informationen aus erster Hand über ein faszinierendes Thema versprechen.

**Dienstag, 20. Oktober 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Bei d'r Tant«, Cäcilienstraße 28:**

**Einundzwanzigste Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistoriker«**

Jeder Abend dieser von unserem Vereinsmitglied Albert Vogt zur Bereicherung unseres Programms gestalteten Reihe ist einem

## Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Ob das, was man tut, klug ist, entscheidet sich auch daran, ob man es zum richtigen Zeitpunkt tut. Wer jetzt Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln wird, hat einen richtigen Zeitpunkt gewählt, weil er für dieses Jahr noch mit einer schönen Jahresgabe rechnen kann: dem Buch »E Stöck vum ale Kölle«, das alle bisher bekannten Gedichte und die drei Erzählungen von Peter Berchem enthalten wird. In diesem Sinne begrüßen wir als kluge neue Mitglieder: Peter Caspers, Köln-Ostheim; Paula Gerhards, Hürth; Elisabeth Gerold, Köln-Vingst; Maria und Theo Hoch, Köln-Flittard; Ernst L. und Gertrud Kleint, Köln-Longerich; Margret Risch, Köln; Betty Rosewe, Köln-Zollstock; Christine Schäfer, Köln-Deutz; Edmund Schinke, Freiburg im Breisgau; und Agnes Schumacher, Köln.

## Ein besonderes Sonderangebot

Eine Rarität auf dem Antiquariatsmarkt ist das Buch »Der Alldag eß vun Wundere voll«, das, herausgegeben von Dr. Joseph Klersch, mit einem Vorwort von Otto Brüs und 1954 erschienen im Balduin Pick Verlag, die Gedichte von Johannes Theodor Kuhlemann enthält. (Von ihm war in den letzten fünf »Alt-Köln«-Heften viermal die Rede.) Das Exemplar, das wir heute anbieten können, ist außen etwas gebräunt, aber ansonsten einwandfrei, wieder ein richtiges »Schnäppchen«. — Den Zuschlag erhält, wie immer, der Meistbietende; der Erlös kommt, auch wie immer, dem Vereinsarchiv zugute; Interessenten senden ihr »Gebot« bitte an meine Anschrift: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1.

in sich abgeschlossenen Thema aus der Kölner Stadtgeschichte gewidmet. Zuerst kommen die historischen Quellen zu Wort, dann können Fragen aus dem Kreis der Teilnehmer erörtert werden, schließlich wird das betreffende Kapitel auf kölsch erzählt.

Mit dem im September vollzogenen Ortswechsel zur Gaststätte »Bei d'r Tant« rechnen wir mit neuen Interessenten, für die der bisherige Tatort zu ungünstig gelegen war. Die Gaststätte »Bei d'r Tant« ist von den Haltestellen am Neumarkt gut und sicher zu erreichen; wer will, kann auch aus anderen Himmelsrichtungen, etwa vom Heumarkt, kommen.

Das Kölsch im Hause ist gut. Ansonsten ist die Teilnahme kostenlos.

**Montag, 16. November 1992, 19.30 Uhr (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr) im großen Saal des Senatshotels (vor Stuhlreihen):**

**Unser kölscher Liederabend 1992: Lieder von Marie-Luise Nikuta**

Ich kann mir nicht vorstellen, daß für diese Veranstaltung viele Worte erforderlich sind. Marie-Luise Nikuta ist seit 1978 treues Mitglied des Heimatvereins. Ihr war 1980 unser erster Liederabend dieser Art gewidmet. Seither war sie eigentlich immer mit dabei. In diesem Jahr feiert sie ihr fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum. Da ist sie gerne bei uns zu Gast. Sie hat dafür einen anderen interessanten Termin abgesagt. Aus der Fülle ihrer Lieder werden wir zwei Dutzend der schönsten in Erinnerung und zu Gehör bringen. Ludwig Sebus wird wieder die Moderation übernehmen. Herz, was beghrst du mehr?



Karten zum Freundschaftspreis von diesmal 6,00 DM sind bei unseren Vereinsveranstaltungen, vor allem am 19. Oktober (Vortrag von Professor Bieg über Johann Adam Schall von Bell), und, soweit noch vorhanden, an der Abendkasse erhältlich. Einlaß ist ab etwa 18.45 Uhr. Die Plätze sind nicht nummeriert.

**Dienstag, 17. November 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Bei d'r Tant«, Cäcilienstraße 28:**

**Zweieundzwanzigste Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«**

Auch an diesem Abend wird Albert Vogt ein in sich abgeschlossenes Thema aus der Kölner Stadtgeschichte vorstellen, auf hochdeutsch und auf kölsch. Auch an diesem Abend ist die Gaststätte »Bei d'r Tant« von den Haltestellen am Neumarkt gut und sicher zu erreichen. Auch an diesem Abend wird das Kölsch im Hause gut sein. Ansonsten ist die Teilnahme kostenlos.

**Montag, 7. Dezember 1992, 19.30 Uhr (Einlaß ab etwa 18.30 Uhr), im großen Saal des Senatshotels (an Tischen):**

**»Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein«**

So verhält es sich mit den Festen im Jahreskreis, so war es schon in der Kinderzeit: Es ist wie immer, und es ist doch immer wieder anders. Auch diesmal wird es wieder festlich geschmückte Tische geben, ein gut gemischtes Auswahl-Programm von kölschen Texten zur Advents- und Weihnachtszeit, eine musikalische Umrahmung, den Besuch vum hellije Zinterklos selvs,

## Kölsch im WDR

Wie seit inzwischen zwölf Jahren (siehe Heft 38 von »Alt-Köln«) machen wir auch diesmal wieder auf einige Sendungen der Rheinischen Redaktion in der Hörspielabteilung des Westdeutschen Rundfunks aufmerksam:

Samstag, 10. Oktober 1992, 14.00 Uhr (Dauer ca. 60 Minuten): »Mer kumme vun wick her — Heinrich Bölls Lyrik auf kölsch vertont« von Rolly Brings und Bänd, mit einem Vorwort von Lew Kopelew

Samstag, 21. November 1992, 14.00 Uhr (Dauer ca. 60 Minuten): »Nulloweher« von Dieter Fraeulin (Regie: Manfred Brückner)

Samstag, 28. November 1992, 14.00 Uhr (Dauer 45 Minuten): »Knoll, ne jans jewöhnliche Edelweißpirat us'm Ihrefeld« von Klas Ewert Ewerwyn mit Musik der Bläck Fööss (Regie: Heinz Dieter Köhler)

etwas Leckeres für den Heimweg und — aber dafür sind auch Sie mitverantwortlich! — eine fröhlich-besinnliche Stimmung in der großen Vereinsfamilie.

Achtung: Teilnahmekarten, die zugleich als Gutschein für die Nikolaus-Gabe dienen, sind zum Preis von 6,00 DM diesmal bereits bei der Vereinsveranstaltung am 16. November (Liederabend Marie-Luise Nikuta), aber auch an der Abendkasse erhältlich. Sichern Sie sich die Karten möglichst bereits am 16. November, damit das Warten an der Abendkasse entfällt.

An diesem Abend können auch die für die Fastelovendssitzung 1993 bestellten Karten abgeholt werden.

Außerdem wird vor Beginn des Programms wieder der gewohnte »Alt-Köln-Flohmarkt« stattfinden. Dabei bieten wir frühere, teils vergriffene Veröffentlichungen des Heimatvereins und sonstige Köln-Literatur zum Sonderpreis an. Der Erlös kommt dem Vereinsarchiv zugute.

**Dienstag, 15. Dezember 1992, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Bei d'r Tant«, Cäcilienstraße 28:**

**Dreiundzwanzigste Folge von »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«**

Auch an diesem Abend wird Albert Vogt ein in sich abgeschlossenes Thema aus der Kölner Stadtgeschichte vorstellen, auf hochdeutsch und auf kölsch. Auch an diesem Abend ist die Gaststätte »Bei d'r Tant« von den Haltestellen am Neumarkt gut und sicher zu erreichen. Auch an diesem Abend wird das Kölsch im Hause gut sein. Ansonsten ist die Teilnahme kostenlos.

**Samstag, 9. Januar 1993, 19.30 Uhr in der Aula des Königin-Luise-Gymnasiums:**

**»Der jeräuchte Alträucher«, kölsche Kriminalposse von Hermann Hertling und Heinz Urbanek**

Die »Kumede« wird ihr Herbststück im Januar wiederaufnehmen. So wollen wir der zunehmenden Nachfrage Rechnung tragen. Im übrigen kann man sich dieses Stück auch zweimal ansehen! Folgende Termine sind vorgesehen:

Samstag,	9. Januar	1993,	19.30 Uhr
Sonntag,	10. Januar	1993,	17.00 Uhr
Samstag,	16. Januar	1993,	19.30 Uhr
Sonntag,	17. Januar	1993,	17.00 Uhr
Samstag,	23. Januar	1993,	19.30 Uhr
Sonntag,	24. Januar	1993,	17.00 Uhr
Samstag,	30. Januar	1993,	19.30 Uhr
Sonntag,	31. Januar	1993,	17.00 Uhr
Samstag,	6. Februar	1993,	19.30 Uhr
Sonntag,	7. Februar	1993,	17.00 Uhr



Karten zum Preis von 12,50 DM und 15,00 DM sind bereits ab November 1992 bei den bekannten Theater-Vorverkaufsstellen erhältlich. Auch für sie kann der Gutschein der Mitgliedskarte 1992 in Zahlung gegeben werden.

**Freitag, 29. Januar 1992, 19.45 Uhr im »Sartory« (Willi-Ostermann-Saal), Friesenstraße (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):**

**Gemeinsame Fastelovendssitzung »Fastelovend zesamme« des Heimatvereins Alt-Köln und des DJK-Kreisverbandes Köln**

Die einen sagen: Der nächste Winter kommt bestimmt. Wir sagen: Der nächste Fastelovend kommt bestimmt. Wir wollen ihn, nun zum vierten Male, zusammen mit dem DJK-Kreisverband Köln feiern. Mit ihm haben wir jedenfalls das gemeinsam: Für ihn wie für uns ist der Fastelovend nicht das Wichtigste auf der Welt, aber eine schöne Sache und, richtig gefeiert, ein Stück kölnischer Eigenart. Im Programm stehen unter anderem Blaue Funken und Müllemer Junge, Tünnes und Schäl und Dotz und Dötzchen — und die Bläck Fööss, die ja erst vor kurzem mit Hartmut Priess und Günter Lückerrath ein ganz besonderes Gastspiel bei uns gegeben haben. Es kann also wieder zur Sache gehen...

Kartenbestellungen können unmittelbar nach Versand dieses Heftes an unseren stellvertretenden Schatzmeister Toni Müller, Mühlengasse 21, 5047 Wesseling, erfolgen. Wer Porto sparen will, kann die Bestellung auch bei einer unserer Vereinsveranstaltungen abgeben. Der Kartenpreis beträgt unverändert 33,00 DM. Für unsere Mitglieder gilt ein ermäßigter Preis von 27,00 DM; um ihn in Anspruch zu nehmen, muß lediglich bei der Bestellung für jede zu diesem Preis bestellte Karte der Name des betreffenden Mitglieds angegeben werden. Karten für Nicht-Mitglieder zum nicht-ermäßigten Preis von 33,00 DM können mitbestellt werden, so daß Mitglieder und Nicht-Mitglieder bei gemeinsamer Bestellung selbstverständlich zusammensitzen.

Wir empfehlen dringend, die Karten vor dem 1. Dezember 1992 zu bestellen, damit sie bei der Vereinsveranstaltung am 7. Dezember 1992 im Senatshotel (»Der hellije Mann kütt«) abgeholt werden können. Die an diesem Abend nicht abgeholt und die später bestellten Karten werden per Post zugesandt; dafür muß ein Zuschlag von 2,00 DM erhoben werden; jeder Sendung liegt eine Rechnung mit Angabe des Kontos bei, auf das der Rechnungsbetrag zu überweisen ist.

Wir freuen uns auf den Abend des 29. Januar, wenn unser Präsident Dieter Steffens mit seinem Elferrat Einzug hält in den festlich geschmückten Sartory-Saal mit hoffentlich vielen bunt kostümierten Fastelovensjucken, das erste »Alaaf!« erklingt und es wieder heißt: »Fastelovend zesamme!«

## E Jedeech, wie et em Boch steit (7)

### Schwabenkrieg

Die Trommel schlägt, zum Krieg hinaus  
Mit Spießen, Degen, Flinten!  
Fürwahr, es ist ein harter Strauß!  
Wir ziehn hinaus mit Mann und Maus,  
Und keiner bleibt dahinten.

Und als die wilde Schlacht begann,  
Da sollten wir uns schlagen.  
Da sprach ich: Gebt mir meinen Mann —  
Was geht mich euer Krieg denn an?  
Will mich mit ihm vertragen.

Der Rat war überraschend neu  
Den Tapfern wie den Feigen.  
Ein jeder sprach: Bei meiner Treu!  
Ich bin kein Tiger, bin kein Leu,  
Ich will mich menschlich zeigen.

Und so auch dachte bald der Feind,  
Er ließ die Fahnen senken:  
Wir wollen brüderlich vereint,  
Solang' uns noch die Sonne scheint,  
An etwas Bessres denken. —

Da zechten wir auf den Vertrag  
Und sangen Friedenslieder;  
Und als vorbei war das Gelag,  
Sprach jeder: Ach, wann kommt der Tag,  
Wann schlagen wir uns wieder?

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Heinrich Hoffmann, geboren am 2. April 1798 in Fallersleben bei Braunschweig, gestorben am 19. Januar 1874 auf Schloß Corvey an der Weser, ist eigentlich nur als Dichter des »Lieds der Deutschen« bekannt geblieben. 1842 wurde er, damals Professor der deutschen Sprache und Literatur in Breslau, wegen seiner freiheitlich-liberalen Gesinnung entlassen und des Landes verwiesen. Es hatte ihm nichts geholfen, daß er beispielsweise das hier zitierte Gedicht »Schwabenkrieg« aus dem Jahre 1836 zur Tarnung unter seine Trinklieder eingereiht hatte. Adel und Militär ließen sich von bürgerlich-moralischer Vernunft nicht in Frage stellen. — Dieses »Jedeech, wie et em Boch steit« setzt die Thematik des »Kriegslieds« von Matthias Claudius fort. Damals Kuwait, jetzt Jugoslawien!

HAH





# OHNE ENGAGEMENT LÄUFT NICHTS

Kaum ein kultureller Bereich,  
den wir nicht in irgendeiner Weise  
unterstützen.



**STADTSPARKASSE KÖLN**

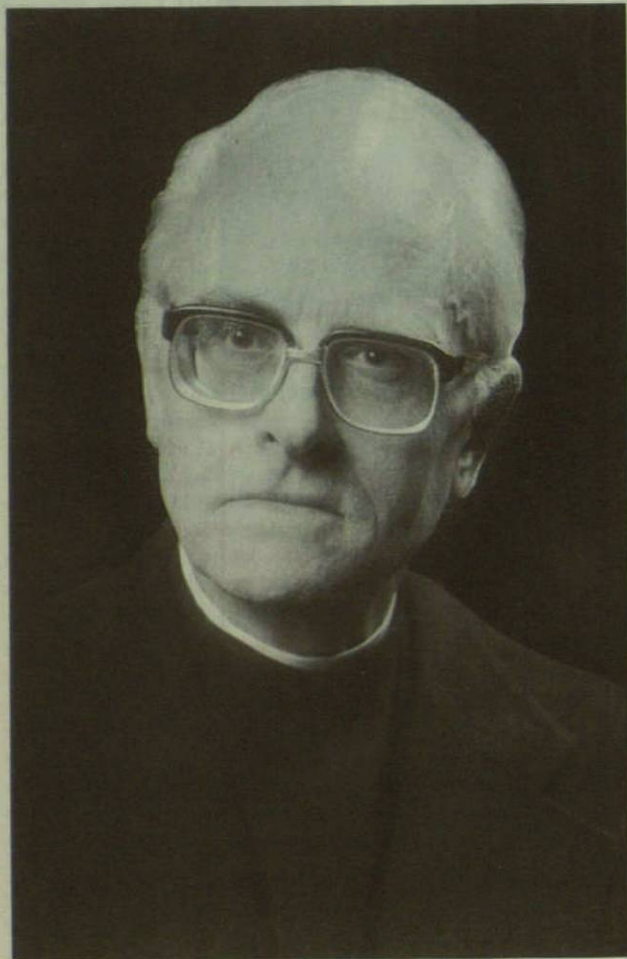
Mehr als eine Bankverbindung



## »Ding Wöt, Här, maachen et Hätz uns fruh«

Eine kölsche Predigt für den Heimatverein Alt-Köln am 28. Juni 1992 in St. Pius Zollstock

*Die Predigt in unserem Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« am Vortag des Tages, an dem vor neunzig Jahren der Verein Alt-Köln gegründet wurde, stand ganz im Zeichen dieses Vereinsjubiläums, verlockt ein solcher Anlaß doch dazu, über das Vergehen der Zeit nachzudenken und auch über den Segen, der auf dem Tun der Menschen liegen kann. Als Prediger hatten wir Alexander Fried-*



*rich eingeladen, Pfarrer der Gemeinde Schmerzhaftige Mutter in Wesseling-Berzdorf. Er ist, nach seinem Beitritt am 1. Juli 1956, eines unserer »dienstältesten« Vereinsmitglieder. Schon vor zwölf Jahren, 1980, damals in St. Heribert Deutz, hat er eine kölsche Predigt für uns gehalten (Heft 39 von »Alt-Köln« S. 12–14). Später war er Mitherausgeber des kölschen Gebetbuchs »Dem Här zo Ihre«. 1990 hatte er seinen siebzigsten Geburtstag, 1991 sein fünf- undzwanzigjähriges Ortsjubiläum in Berzdorf feiern können, aber vier Monate später erlitt er einen schweren Unfall, als er, wie gewöhnlich mit dem Fahrrad unterwegs, von einem Motorradfahrer angefahren wurde. So waren wir froh, ihn, wie schon beim Festabend am 15. Juni, wieder unter uns zu sehen. Beim Gottesdienst assistierte ihm der Hausherr, Pfarrer Peter Haanen von St. Pius, der einleitend erläuternde Worte über seine Kirche, besonders über den neugestalteten Altarraum, sprach und als gebürtiger Solinger auch einige kölsche Texte übernahm. — Der Text der Predigt wird, wie nach dem Vorspiel von 1977 in jedem Jahr seit 1979, zur Erinnerung hier in »Alt-Köln« abgedruckt. Sie macht stärker als irgendeine ihrer Vorgänger deutlich, wie viel in den kölschen Texten, die der Heimatverein Alt-Köln seit seiner Gründung gefördert und veröffentlicht hat, an frommer, christlicher Botschaft enthalten ist.*

### »Ding Wöt, Här, maachen et Hätz uns fruh«

Leev Chresteminsche! Hinger all däm, wat mer erlevve, steiht Üvverläch vun unsem Herrjott. Dat jilt och för unse Heimatverein Alt-Kölle.

Nüngzig Johr — do sage meer, dat es en lang Zick. Ävver wat es dat för en Zick, wie unse Herrjott et süht? Do lore mer nit derhinger. Un doch süht hä et all, ov noh ov fän. Mer erlevve, wat jetzt de Minsche bewäch; mer denke an dat, wat noch kumme kann ov kumme soll, denke och an dat, wat vörbei es.

Wie dä Heimatverein en nüngzig Johr de Minsche he zo Kölle bewäch un inne Freud jemaht hät, dat weed Freud och för all die sin, die anderswo kölsche Wöt un Tön jän han. Dat es e schön Beispill för all dat, wat uns he en unsem lange ov kooote Levve bewäje kann. Dobei jeiht uns och de Frog durch der Kopp, wat wal unse Herrjott dodrövver jedaach ov jesaht hät.

He künn et uns su jon wie unsem Zint Pitter, dä su nett jesaht hät: »No ben ich ävver platt, der Herrjott loo't jo janit dodrop, us wat för enem Volk einer kütt, nä, hä nimm jedereiner hätz-



lich op, dä säht: do beß minge Här un Jott, un dä deit, wat rääch eß« (»Dem Här zo Ihre« S. 47).

Su es et och beim Heimatverein Alt-Kölle, dä su vill Minsche en nünzig Johr fruh jemaht hät. Et sin jo esu vill, dat se noch keiner jezallt hät, die jesahnt han: Ich ben fruh, dat mer dä Heimatverein han un dat dä sich bemöht, Freud zo maache un su jot et jeiht zo helfe.

Kölsche Deechter künne och trüste, do wo et Minsche dröcke deit. Der Peter Berchem woß sich zo helfe:

Su off e Leid mich dröcken dät,  
De Sorge gar nit weche,  
Ich hann om stelle Wäg gebäat  
Un hann mich uusgekresche:  
De Looch wor stell, un stell der Stein,  
Un ich me'm Herrgodd ganz allein

(»Kölsche Klassiker« S. 39)

#### Fürbitten

P: Jott, unse Vatter em Himmel, deit uns met singem Son Jesus Chrestus Trus un Fridde jevve. Dröm welle mer im sage, wat mer om Hätze han:

V: Stand uns bei, dat mer Deer en unsem Levve hück un för immer verbunge blieve. — Här, bes esu jot.

A: Hör uns an un dun et jevve.

V: Maach uns Mot, denne zo helfe, die en Nut sin. — Här, bes esu jot.

A: Hör uns an un dun et jevve.

V: Jevv dä Kranke Trus, die en ehrer Ping kein Rauh finge, un loß se wesse, dat Do inne noh bes. — Här, bes esu jot.

A: Hör uns an un dun et jevve.

V: Loß uns e jot Beispill sin, domet jung Minsche nit ophöre, als Chresteminsche ze levve. — Här, bes esu jot.

A: Hör uns an un dun et jevve.

V: Loß die Dude, die uns em Levve su jot wore, met Deer em Himmel en iwijer Freud verbunge sin. — Här, bes esu jot.

A: Hör uns an un dun et jevve.

P: Leeve Herrjott, mer danken Deer vun Hätze, dat Do uns em Levve lenks met Chrestus unsem Här.

A: Ame.

De Chreste, die fröher he levve däte, en der schön Jäjend, för die mer jetz Zollstock udder St. Pius sät, die hatte bes 1887 ehre Kirchwäg bes noh »Indörp«, em Kunsdütsch schriev mer Immendorf. Eine Wäg wor anderthalv Stund, ohne Bahn, ohne Auto, un noh der Meß jingk et widder öm noh Hus. Su ene Wäg es och e Stöck Levve.

Su schriev der Peter Berchem:

Se maachten an dem Wägkrütz Hald,  
Die su op heim aan ginge,  
Un hann dem Herrgodd dran verzallt,  
Wovun ehr Hätz wollt springe...

Dann woot dat Hätz do unger stell,  
Wie schwer et hatt geleedde,  
Un saahnt getrus: »Wie Godd et well!«  
Un kunnt sich widder bedde.

(»Kölsche Klassiker« S. 32)

Su e Wägkrütz kann uns vill verzälle, och vun däm, wat meer en denne ville Johre erläv han un wat uns jedröck hät en all dä Zick.

Halt ens stell am Krütz. Dann kumme de Jedanke.

Em »Alt-Köln-Kalender« wäde beim Lese en uns lebendig die schön Leedcher vum Friedrich von Spee (»Alt-Köln« Heft 84 S. 30), dä vör veerhundert Johr em Kurfürstentum Kölle en Kaiserswerth op de Welt jekumme eß. Dozo ävver och, wat de Schriever un Deechter en unser Zick zo Papeer jebraht han.

Et kölsche Beierleed singk am Engk:

Met gewaldig starkem Ton  
Schallt et her vum huhen Dom:  
»Halt am Rich, do kölsche Boor,  
Mag et falle söß ov soor.  
Kölsche Jung en Leid un Freud,  
Bliev dem alle Kölle treu!«

(»Alt-Köln« Heft 84 S. 30)

De Klocke sage uns, wo un wie mer he zo Kölle als Chreß levve kann. Mer soll de Klocke nit ömesöns lügge loße, nā, sich op der Wäg maache un kumme, met dä andere en der Kirch bedde un singe un Joddes Woot höre.

Dobei hilf et kölsche »Morgeleed« vum Suitbert Heimbach:

De Naach hät sich vertrocke,  
Et Morgesönnche laach,  
Vum Toon erav de Klocke,  
Die rofen: »Goden Dag!  
Dun met de Vügel singe,  
Un schaff met Loß un Mot,  
Dann deit ding Saach gelinge,



Un wat do mähs, weed got!«

(»Kölnisches Glockenspiel« S. 223)

Su heiß et och em Kölsche Jebettboch:

»Jo, et eß rääch un jot, Deer, Här, unsem Hellije Vatter, zo alle Zigge un allüvverall ze danke durch Dinge Son Jesus Chrestus« (»Dem Här zo Ihre« S. 81).

Ävver dat ale Wägkrütz säht och jet, wat et nit sage kann:

Jitz steiht dat Wägkrütz vör der Stadt  
Verloßen un vergesse,  
Un nit mih lang — woot meer gesaht —  
Dann weed et avgeresse.

(»Kölsche Klassiker« S. 32)

Wat em Levve för der Minsch vill jilt, wodrahn hä sich vermaht hät, dat jitt hä op eimol su noh un noh fott.

Esu jet jitt et och, wann vum Herrjott fottjeunge weed.

Ävver wohin un bei wä?

Dann kläv der Minsch sich an jet anderes.

Ne ärme Höösch!

Däm kann mer nor sage:

Bliev op der Äd

Met beidse Bein.

Sök der Här,

Wo hä dich han well.

Maach de Ohre op.

Nemm der Stöpp us de Ohre.

Lis Böhle frög dä, dä avjehauen eß:

HäB do zweschedurch vergesse nit,  
Dat et bovve noch 'ne Herrgott gitt?  
HäB do im gedank och för de Sonn,  
För de Stäne, die am Himmel ston?

(»Dem Här zo Ihre« S. 123)

Et künnt sin, dat hä ne neue Anfang mäht,

Wann hä op unsen Herrjott hören deit:

Gangk nit vörbei an mingem Krütz!  
Wick strecken ich de Ärme us,  
Bei meer, do fings do di Zohus.  
Gangk nit vörbei!

Cilli Martin

(»Dem Här zo Ihre« S. 116)

Dann weed, wat kromm wor, widder jrad.

Här, helf och uns! Reck uns Ding Hand —

Wie dem Zacheies em hellije Land!

nach Heinz Heger

(»Dem Här zo Ihre« S. 115)

Ame.

Alexander Friedrich

## »Meer hann erkannt: Hä hält uns all en der Hand«

Heribert Klar ist am 4. Juni 1992 mit nur achtundfünfzig Jahren gestorben

Die Worte der Überschrift, »Meer hann erkannt: Hä hält uns all en der Hand«, stehen in Heribert Klars Übertragung des von Joachim Neander stammenden Kirchenliedes »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren«, die er mir im Herbst 1980 als einen seiner Beiträge zum damals in der Entstehung befindlichen kölschen Gebetbuch »Dem Här zo Ihre« zusandte. Da die Übertragung an dieser Stelle frei ist, mag sie in besonderer Weise das Lebensgefühl ihres Autors wiedergeben. Im Vorwort zu seinem Buch »Mer hät nit Auge jenoeh« habe ich 1984 geschrieben, daß er sein Tagewerk »einer keineswegs immer willfährigen Gesundheit abzugewinnen« hatte. Er hat aus seinen Behinderungen und Beschwerden nie viel Wesens gemacht, hat auch die lange letzte Erkrankung mit Tapferkeit und Zuversicht getragen, und die Kraft dazu ist ihm wohl nicht zuletzt aus eben diesem Gottvertrauen gekommen: »Hä hält uns all en der Hand.«

Daß er einmal einer der aktivsten Kölner Mundartautoren werden würde, hätte ihm, der am 17. August 1933 geboren wurde, an seiner Wiege keiner zu singen gewagt. Denn diese Wiege stand in Trier, wenn auch in einem Kölner Elternhaus. So kam er, als sein Lebensweg ihn über die zunächst in Neumagen, dann in einem Internat in Gerolstein absolvierte und mit dem Abitur abgeschlossene Schulzeit 1954 zur Rechtspflegerausbildung nach Köln führte, zugleich in die Heimat seiner Eltern zurück, wenn er auch nicht gerade direkt nach Nippes zog. Er akklimatisierte sich schnell, wurde Mitglied des Gürzenichchors, begann um 1960 mit dem Schreiben kölscher Texte, von denen die ersten 1964 in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurden, trat am 13. März 1965 dem Heimatverein Alt-Köln bei, konnte 1971 bei Greven sein erstes Buch, »Sulang et kölsche Hätz noch schleit«, herausbringen, wurde 1976 als Beisitzer in den Vorstand des Heimatvereins Alt-Köln gewählt, wo er die Mundart-

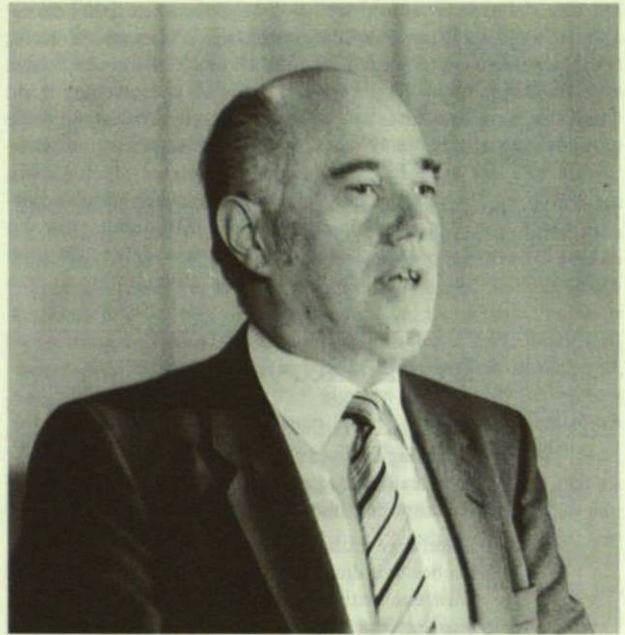


autoren repräsentieren sollte und wo er schließlich vor allem die Beiträge über die Mundartautoren im Rahmen der »Alt-Köln-Kalender« sowie die Texte für den Zinterklos bei den Nikolaus-Feiern verfaßte, betätigte sich 1977 mit der Anthologie »Kölsche schrieve« erstmals auch als Herausgeber (Heft 26 von »Alt-Köln«), wurde 1981 Vorsitzender der wiederbelebten »Gruppe Rheinischer Mundartschriftsteller« und war in den letzten Jahren zunehmend aktiv bei den von der »Akademie für uns kölsche Sproch« organisierten und finanzierten Veranstaltungen und Unternehmungen. Daneben engagierte er sich kräftig in seiner Pfarrgemeinde St. Elisabeth in Pesch. Am 13. September

### Mi kölsch ABC

Aape aape alles noh,  
 Babbeljöttcher sin för Hoore,  
 Chreßlich Linse? Jeld es do,  
 Dagelehner ärm mihz wore,  
 Engk, dat »k« liet mäncher fott,  
 Fedderfuchser dun jän schrieve,  
 »G« am Anfang heisch he »J«,  
 Heizemänncher fott dun blieve,  
 Iggel brängk mihz nit vill en,  
 Jauichkeit deit och nix dauge,  
 Klüngel soll jet Kölsches sin,  
 Loormaschine helfe Auge,  
 Minschespill, dat sin vill Lück,  
 Naggeler die dun jän zänke,  
 Opläuf jitt et nit bloß hüek,  
 Pooische deit mer Eier schenke,  
 Quisele sin mihz verhaß,  
 Reuter dun op Päder rigge,  
 Schnokefänger maache Spaß,  
 Törelör kann keiner ligge,  
 Uuzerei es kölsche Aat,  
 Vödräch sin off ähnze Saache,  
 Wellmot alle Minsche schadt,  
 X kann för en U mer maache,  
 Ypsilon, do weiß ich nix,  
 Zapperlot, he deit et enge.  
 Jung, sach selvs, jingk dat nit fix,  
 Kölsch vun A bes Z zo bränge?

*Heribert Klar*



1990 wurde ihm der Rheinlandtaler, die »Verdienstmedaille« des Landschaftsverbandes Rheinland, von dessen Vorsitzendem Dr. Jürgen Wilhelm überreicht (Heft 83 von »Alt-Köln«).

Inzwischen hatte sein vorzeigbares Werk längst an Umfang gewonnen. Dem ersten Buch »Sulang et kölsche Hätz noch schleit« war schon 1972 »Nä, wat et nit all gitt«, 1976 »Dat eß Kölle hüek« und 1978 »Dem Alldag en de Kaat gepingks« (Heft 32 von »Alt-Köln«) gefolgt. Seit 1982, als er zunächst Cilli Martin während einer Erkrankung als kölscher Hausautor der »Kölnischen Rundschau« vertrat, schrieb er schließlich im Wechsel mit ihr dort »Uns kölsche Verzällche«. Und während früher die zunächst, vor allem in der Kölner »Kirchenzeitung«, einzeln veröffentlichten Texte schließlich in seine Bücher aufgenommen wurden, gab es jetzt ein Reservoir von Texten, die nicht in Buchform veröffentlicht werden konnten. Ohnehin kommt dazu das, was er an Spieltexten, etwa für unsere »Kumede«, die 1969 »Der Thia-terovend« und 1985 »Om Huusmaskeball« von ihm aufführte, oder für den Rundfunk geschrieben hat. 1984 erschien, wieder im Hause Greven, dem er treu blieb, sein fünfter Mundart-Band »Mer hät nit Auge jenoeh« (Heft 57 von »Alt-Köln«), mit dem er in der Schreibweise von Hönig zu Wrede wechselte, während er sich in seinen »Rundschau«-Texten weiterhin an Hönig hielt,



als einziger Mundartautor, der beide Schreibweisen nebeneinander verwendete. Zum Jahr der romanischen Kirchen in Köln, 1985, schrieb er unter dem Titel »Rof en uns Zick« einen Zyklus von zwölf Sonetten, der in Gestalt einer Mappe erschien. Und zur Verleihung des Rheinlandtalers beschenkte er sich und seine Gratulanten mit einer im Selbstverlag herausgebrachten Broschüre »Es dat esu? Enfall, Jedanke, Spillereie« (Heft 83 von »Alt-Köln«). Im vergangenen Jahr dann, als noch niemand etwas ahnte von den gesundheitlichen Komplikationen, die ihn schließlich auch als Justizbeamten am Oberlandesgericht zum vorzeitigen Eintritt in den Ruhestand veranlaßten, folgte als sein

### Kranköllich-ABC

Asthma deit de Luff deer nemme,  
 Buchping hät mer jaanit jän,  
 Cholera es kaum zo hemme,  
 Diabetes halt deer fän,  
 Elsterauge muß mer plöcke,  
 Feeber deit dich off, och bei  
 Gastroenteritis dröcke,  
 Hoste es ens faß, ens frei,  
 Ischias deit hinge trecke,  
 Jääschtekoon petsch dich em Auch,  
 Kopping künne kaum verschrecke,  
 Lungepiefe nit vill dauch,  
 Magedröcke darf nit fähle,  
 Neerejries brängk Ping ärch vill,  
 Ovverschenkelhalsbröch quäle,  
 Peps es do e Kinderspill,  
 Quaddele dun dich schineere,  
 Rießmatismes dä es fies,  
 Spennerei, kaum zo kureere,  
 Scharlach es mih rut wie wieß,  
 Star hät mäncher op de Auge,  
 Typhus es en ähnze Saach,  
 Usworf deit mihz winnich dauge,  
 Völlerei brängk Unjemach,  
 Wadekrämp, die holl der Düvel,  
 X-Bein hält mer jän bedeck,  
 Ypsilon es selvs en Üvvel,  
 Zantping maache jeder jeck.

*Heribert Klar*

### Kölsch Deere-ABC

Aape, säht mer, löstich wöre,  
 Bäre jon nit nor op Söck,  
 Chamäleons han ärch vill Klöre,  
 Duve kumme all zoröck,  
 Esele dun drage, trecke,  
 Füß sin schlau un han rud Hoor,  
 Jäns jebrode lecker schmecke,  
 Heimermüsjer zirpe nor,  
 Ijele dun sich verkruffe,  
 Jaguar, flöck op de Bein,  
 Katze dun all Milch jän suffe,  
 Lamas speie janz jemein,  
 Müüs deit och met Speck mer fange,  
 Nashoon heisch Rhinozeros,  
 OhBefleisch schmeck avjehange,  
 Päder höre bei der Tross,  
 Qualle die dun ärch dich brenne,  
 Rave krächze, dat es fies,  
 Sau deit Schweinefrau sich nenne,  
 Schofe mihe deer de Wies,  
 Störch dun durch der Schlot stolzeere,  
 Trampeldeere jon och su,  
 Uhus sin bestemmp schlau Deere,  
 Vüjfel fleeje deef un huh,  
 Wölf dun hüle, wann se jähne,  
 X-Bein sin för Teggel Muß,  
 Ypsilon steit en Hyäne,  
 Zobel steit doför am Schluß.

*Heribert Klar*

letztes Buch »Ehrlich jesaht«. Von ihm wird in einem der nächsten »Alt-Köln«-Hefte noch die Rede sein, in einer Art zweitem Nachruf, nachdem in diesen Heften, seit er hier zum ersten Mal in Heft 13 mit dem Text »Wallraf un de Kuns« vertreten war, im Lauf der Jahre dreißig literarische Texte und ungefähr gleich viele Sachbeiträge von ihm veröffentlicht worden sind.

Heribert Klar hinterläßt also ein weitläufiges, zwar von ihm selbst mit beruflich geprägter Sorgsamkeit verzeichnetes, aber für einen Dritten zunächst kaum überschaubares Werk. Mit der Zahl seiner Gedichte zum Beispiel übertrifft er Peter Berchem erheblich. Das mußte er freilich damit erkaufen, daß, wenn ich



das richtig sehe, kaum eines seiner Gedichte wirklich bekannt wurde. Ein Grund dafür mag freilich auch sein, daß er, der selber, wie das bei Autoren ja nicht selten ist, wohl nicht der beste Rezitator seiner Gedichte war, niemanden fand, vielleicht auch niemanden suchte, der sich ihrer und ihres Vortrags angenommen hätte.

Liest man seine Texte in chronologischer Folge, dann merkt man gut, wie er imstande war, Anregungen aufzunehmen, insbesondere im letzten Jahrzehnt, in dem er vor allem sein formales Können bewußt erprobte und erweiterte. Das beweisen übrigens auch die letzten Gedichte, die er mir am 24. April, also keine

## Kölsch Stroße-ABC

Ajrippastroß wies hin op Rom,  
Beneßstroß es och nit üvvel,  
Capitol, dat es ne Hüvvel,  
Drususjaß och op dat nohm,  
Eijelstein met Pooz am Wäch,  
Freeseßtroß deit mallich kenne,  
Jözenichstroß deit sich nenne,  
Hardefust-, och noh'm Jeschlääch,  
Isabelleßtroß es alt,  
Jüddejaß, et jingk öm Summe,  
Klingelpötz, do moot mer brumme,  
Lichhoff, mänchem weed et kalt,  
Möler Bock hät och en Jaß,  
Nüumaat, do sin nit nor Krade,  
Ostermannplatz, Kölsch dun schwade,  
Plankjaß, Plackjaß wör zo krass,  
Quatermaat, e Ströbje fing,  
Ringe jitt et he zo Haufe,  
Sachsenring deit met dren laufe,  
Schauspill litt am Ubierring,  
Stänejaß soch Prumenenz,  
Tunisstroß die jröß jot Fründe,  
Ülejaß hät jet zo künde,  
Vringsstroß, drus ne Bischoff jlänz,  
Wallrafplatz, dä Mann wor jot,  
Xantener, su alt wie Kölle,  
Ypsilon kann keiner fölle,  
Zojaß heisch am Engk et Woot.

Heribert Klar

sechs Wochen vor seinem Tod, zuschickte. Es handelt sich um sechs kölsche ABC-Gedichte, zu denen er durch die Hefte 81 und 83 von »Alt-Köln« angeregt worden war. Eines von ihnen trägt die Überschrift »Krankölllich-ABC«. Es zeigt, daß er auch fähig war, sich selbst »op de Schöpp ze nemme«, wenn auch vielleicht mit zusammengebissenen Zähnen und einer Träne im Auge.

Ernst nahm Heribert Klar die kölsche Mundart und ihre Literatur. Immer wieder einmal nahm er Gelegenheit, zu behaupten oder die Behauptung aufzugreifen, auf kölsch könne man manchmal mehr sagen oder Treffenderes sagen als auf hochdeutsch. Aber er wußte, wie ich meine, im Unterschied zu manchem anderen, grundsätzlich, daß, wer solches sagt, einen Anspruch an sich stellt, an dem er sich dann messen lassen muß, und daß der jedenfalls seiner eigenen Vorgabe nicht gerecht wird, dem man nachweisen kann, daß seine kölschen Texte sich Wort für Wort ins Hochdeutsche (zurück-)übersetzen lassen.

Auch in dieser Hinsicht wird also Heribert Klar in Zukunft als Mitsreiter fehlen. Unser Mitgefühl aber gilt darüber hinaus seiner Familie: seiner Frau, seinen beiden Kindern und seinem Enkelkind.

Heribert A. Hilgers

## Trauer um Toni Geylenberg

*Am 6. April 1992 starb nach schwerer Krankheit Toni Geylenberg, Mitglied unserer »Kumede«, kurz nach Vollendung seines achtundsechzigsten Lebensjahres. Ihm gilt der ehrende Nachruf von Spielleiter Hermann Hertling.*

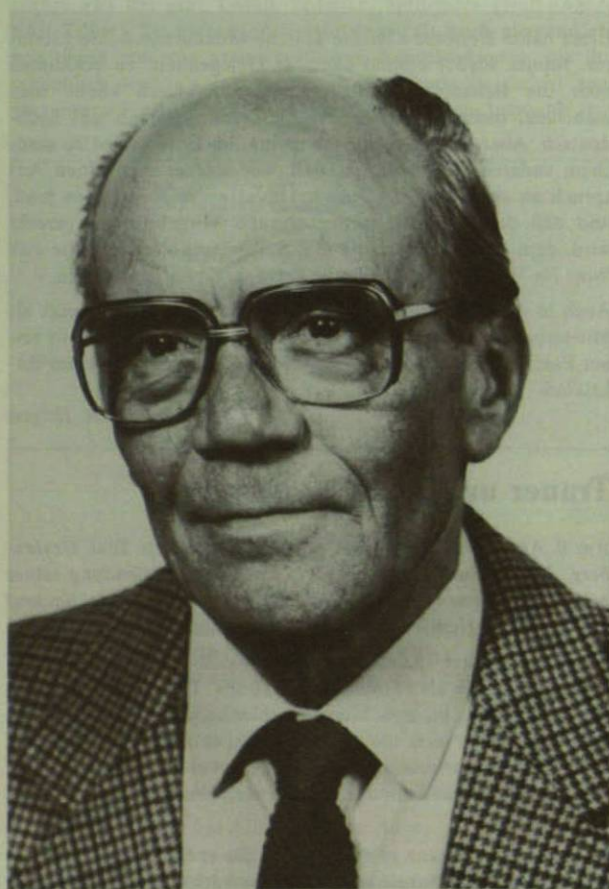
Sein Debut in der »Kumede« gab er Fastelovend 1971 im Stück »Maatspektakel« als »Stroßesänger Tünn«. Das war kein Zufall. Seit er als Junge bis zum Stimmbruch Mitglied im Kölner Domchor war, hat er sich die Liebe zur Musik ein Leben lang bewahrt. Singen war seine Stärke. Wurde bei einem Kumede-Stück eine zweite Stimme benötigt, sang er sie, wenn's sein mußte, »us der Lamäng«.

Es waren nie die ganz großen Rollen, die er in den zwanzig Jahren seiner Zugehörigkeit zur »Kumede« verkörperte, aber er gab auch den kleinen immer sein Gepräge.

Von der Bühne verabschiedete er sich 1990 in dem Stück »Schläch höre kann hä jot« mit der Rolle des Anstaltsarztes. Aber auch danach blieb er der »Kumede« verbunden. Wie früher half er mit seinem technischen Wissen und Können (er war Feinmechanikermeister und bis zu seiner Pensionierung Werkstatteleiter an den Kölner Universitätskliniken), wenn wir in der



Klemme saßen: ob er nun ein ausrangiertes Fernsehgerät wieder funktionstüchtig machte, Ständer für die Bühnenwände baute, ein Blaulicht auf Kommando blinken ließ oder Geräusche jedweder Art erzeugte, auf ihn war Verlaß, er fand immer eine Lösung. Die von ihm zusammen mit seiner Frau Mally für die »Kumede« organisierten Maskenbälle in seinem Partykeller waren



wichtig für das Zusammengehörigkeitsgefühl; sie bleiben ebenso unvergeßlich wie seine Fröhlichkeit, Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit.

Seine Campingfreunde am Laacher See, wo er Stammgast war, werden ihn sicher genau so vermissen wie wir.

Schon jetzt merken wir es: Tünn, Do fähls uns!

HeHe

## »Et kölsche Hätz hält uns jung«

Geteiltes Leid ist, sagt man, halbes Leid. Aber geteilte Freude ist doppelte Freude. In diesem Sinne können die »Geburtskinder« der Monate Oktober, November und Dezember 1992 ihre Freude, wenn sie wollen, mit insgesamt fünfundsechzig anderen Vereinsmitgliedern teilen. Denn es wird am

2. Oktober	Trude Hilsdorf, Köln-Buchheim	60
4. Oktober	Charlotte Hake, Köln	75
5. Oktober	Hans-Josef Trimborn, Köln-Gremberg	50
5. Oktober	Heinz Verbrüggen, Köln-Flittard	70
6. Oktober	Doris Kohlhaas, Wesseling	75
7. Oktober	Mechtild Querbach, Köln-Ehrenfeld	70
8. Oktober	Wilhelm Grothoff, Warendorf	60
9. Oktober	Marga Kuhn, Köln	80
10. Oktober	Leni Faber, Refrath	70
10. Oktober	Hilde Steingrüber, Köln-Lindenthal	70
11. Oktober	Karl Fischer, Köln-Buchforst	80
11. Oktober	Willi Gülден, Köln-Kalk	70
11. Oktober	Agnes Schumacher, Köln	65
13. Oktober	Karl Molis, Köln	65
13. Oktober	Rita Werheit, Köln-Sülz	50
15. Oktober	Käthe Geysenberg, Köln-Lindenthal	60
18. Oktober	Franz Faulhaber, Köln-Marienburg	60
18. Oktober	Eduard Weinzierl, Köln-Stammheim	85
19. Oktober	Margret Conzen, Köln-Riehl	65
21. Oktober	Dr. Rupert Bachem, Köln-Junkersdorf	75
22. Oktober	Ria Becker, Köln-Nippes	75
22. Oktober	Marianne Hazes-Rüther, Köln-Holweide	75
22. Oktober	Maria Krings, Köln	90
23. Oktober	Karl Schretzmann, Bensberg	85
25. Oktober	Stefan Lück, Köln-Poll	60
28. Oktober	Gerold Kürten, Köln-Dünnwald	65
28. Oktober	Juliane Molis, Köln	60
28. Oktober	Philippine Ulland, Köln-Ehrenfeld	60
3. November	Dr. Helmut Quester, Jülich	70
5. November	Marlis Gudat, Köln-Neuehrenfeld	65
6. November	Marlis Schmidt-Adams, K.-Weidenpesch	65
8. November	Leo Podlewski, Köln-Vogelsang	65
8. November	Helene Wallraff, Köln-Buchforst	85
9. November	Annemarie Bauer, Köln	65
9. November	Grete Stollenwerk, Köln-Poll	80
10. November	Brunhilde Schmitz, Köln-Dellbrück	60
11. November	Marianne Burghard, Köln-Ehrenfeld	65
13. November	Dipl.-Kfm. Wolfgang Schmitz, K.-Merheim	70
14. November	Käthe Kleidon, Köln-Immendorf	70



14. November Hella Maes, Refrath	60	15. Dezember Rosemarie Gummersbach, Köln-Rath	60
15. November Franz-Josef Breuer, Köln-Stammheim	70	17. Dezember Hildegard Hittorf, Köln-Braunsfeld	70
17. November Heinrich B. Wasser, Köln-Weiden	65	18. Dezember Uschi Wojahn, Leverkusen	50
20. November Heinz-Werner Börner, Köln-Longerich	65	19. Dezember Gertrud Kleint, Köln-Longerich	60
22. November Elisabeth Beyer, Köln-Klettenberg	70	20. Dezember Käthe Müller, Köln-Dünnwald	65
24. November Oberbürgermeister Norbert Burger	60	24. Dezember Hildegard May, Köln-Buchforst	80
25. November Anton Fleißner, Bad Tölz	85	25. Dezember Charlotte Barth, Köln-Kalk	80
28. November Luise Ochtendung, Köln-Deutz	80	26. Dezember Annemarie Kahsnitz, Köln-Mülheim	65
1. Dezember Barbara Friedenburg, Köln-Nippes	75	29. Dezember Hugo Cramer, Troisdorf-Eschmar	70
3. Dezember Maria Felicjanski, Köln	70	29. Dezember Mathilde Gebhardt, Köln-Brück	60
7. Dezember Dr. Hildegard Jenkner, Bonn	70	29. Dezember Stefan Müller, Köln	80
7. Dezember Hilde Krämer, Köln-Nippes	65		Jahre
7. Dezember Gertrud Wertenbruch, Köln-Gremberg	70		
11. Dezember Käthe Reichwein, Köln-Ehrenfeld	65		
13. Dezember Reinhold Schwunck, Dormagen	60		
14. Dezember Margaretha Jansen, Köln	60		

Ihnen allen wollen wir auch hier herzlich gratulieren und ihnen mit den Worten unserer Überschrift wünschen, daß ihnen das kölsche Herz erhalten bleibt und daß dieses Herz sie auch im Alter jung sein läßt.

## Sonndagsnommendagsusflog

### Ein unbekanntes Verzällchen von Max Meurer

In den letzten Heften von »Alt-Köln« habe ich mehrfach kölsche Texte von Max Meurer veröffentlichen können, die in »Kölsche Aat«, der Gesamtausgabe von 1965, fehlen. In dieser Reihe folgt nun ein Verzällchen, das (erstmal?) 1949 in »Jung-Köln«, damals herausgegeben von Rektor Ernst Mömkes und Joseph Bolder, erschienen ist. Es handelt sich um ein kleines »Familienbildchen«, das aus unterschiedlichen Motiven (z. B. ungeliebte Erbtante, Kindermund, Stadtmenschen auf dem Land) zusammengesetzt ist. Sicher hat Max Meurer, der, 1882 geboren, damals siebenundsechzig Jahre alt war, stärkere Prosastücke geschrieben, zum Beispiel »Himmel un Äd« und »De Keuls«, aber das ist kein Grund, dieses aus seinem Werk auszuschließen. HAH

### Sonndagsnommendagsusflog

»Pitter«, sät et Sting för singe Mann, »de Tant Züff hät geschrevve.«

»No, un?«

»Se mööch uns gän dise Meddag besöke.«

»Om Goddeswelle«, knottert der Pitter, »och dat noch! Usgerechent am Sonntag, der einzige freie Dag, dä mer hät! Dat kann jo jot wäde!«

»Ich weiß«, tüşch et Sting, »do hatt's et nie met der Tant, ävver mer müssen uns met ehr verdrage, do weiß woför!«

»Mingentwäge kann se ehr Penninge halde«, knottert der Pitter widder, »meer levven och derohne!«

»Pitter!« hät et Sting ene Gedanke, »gangk ehr doch met de Kinder us dem Wäg! Setz dich met inne op de Bahn un fahr ein oder zwei Statiöncher wick en der Bösch. Su nen Usflog deit üch alle drei got, un de Kinder hätten apaat ehr Freud. Fahd noh'm Jägerhuus, do setzt ehr nett em Gade; för de Kinder eß do en Schöckel un en Röttsch, do rauchs der en got Zigar un drinks der e paar Glas Beer! Wat meins de?«

»Mingentwäge«, brummp der Pitter, dismol en beßche höösch, »ich dun et deer un de Kinder zelevve.«

Der Will un et Annche met ehre veer en fünf Jahr däten üvver Desch un Stöhl springe, wann se dörfte, su freuen se sich. Met der Bahn fahre – zom eeshtemol en ehrem Levve! Em Bösch spazeere! Op en Schöckel un en Röttsch dörfte! Juhu! –

Om zwei Ohr troken se loß. De Kinder woren leev usstaffeet. Der Will hatt e nett bloo-linge Kiddelche an – der Saum bunk besteck – e wieß Krägelche dran un om Kopp e rund schwatz Felzhötche. Et Annche wor en Wieß; et hatt neu Lackschönncher an un e rusa Schlöppche en de blond krölle Hoor. Jedes Kind un der Pitter kräg zeletz enen Butz, am Finster dät et Sting noch ens me'm Sackdoch winke – fott woren se.

Om Bahnhoff klomm der Pitter met de Kinder vergnög en e led-dig Kupee. Späder satz sich dann noch en ald Mütterche där un ene Mann met enem Hippenbaat, e Mädche met singem Liebhaber un noch en enkel Madam. Der Pitter leet de Kinder am Finster ston; do hatten se jet ze lore.



För et eesch wor do nor winnig vun Belang. Et gov nevvem dem Gleis bloß klein ald Arbeiterhüscher us schwatze Zigelstein, dozwesche Kollelager un Fabrike. Die hatt der Will un et Annche flöck satt. Se drihten sich beidse öm un däten sich ens de Lück bekicke.

Et Annche kroff singem Vatter op de Kneen. »Papp«, säht et en sien Ohr met enem Bleck op dat Mütterche, »die Frau eß ävver alt, die kütt bal op der Kirchhoff!« Un der Will laht dem Papp der Arm öm der Hals un dät met dem Dume üvver de Scholder zeige: »Süch ens«, säht'e, »däm eß der Baat eravgerötsch!« De Lück sollten esu got dat ein wie dat andere nit höre, ävver se hatten et doch gehoot – et wood esu stell em Kupee wie en der Kirch.

»Ehr dot üch besser widder an et Finster stelle«, säht der Pitter för de Kinder, »jetz kummen de Wiese un de Felder un der Wald, do hatt ehr vill ze lore!« De Kinder däten brav, wat der Vatter wollt.

»Papp«, reef dann noh ner Wiel der Will un zeigten op en Wies, »do – ganz vill Duve!«

Der Papp lorten ens erus. »Domme Jung«, säht'e, »dat sin kein Duve, dat sin Gäns!«

»Do, hinger wick, e Rieh!« reef et Annche.

»Do leever Gott«, laachten der Papp, »süht dat en Koh för e Rieh an! Helligen Bimbam!« Et ganze Kupee moot laache.

»Ja«, meint der Hippenbaat, »woher solle su en klein Stadtkinder dat och wesse, die kennen de mietste Deere nor vum Bilderboch. Eß et ävver met uns Große vill andersch? Meer esse Woch för Woch Schwatzbrut un Brütcher un off genog Gääschtzupp un Hafegrütz, ich weiß nit, ov jeder vun uns he em Kupee Koon un Weiz, Gääsch un Hafer om Halm ungerscheide kann, vun der grön Sot ganz ze schwige.« De Große däten all ens me'm Kopp nicke, esu wie: Mann, do häß rääch!

De Kinder hatte jet Neues. »Scht! Scht! Scht!« maht der Will un strech met beidse Ärme jählich de Telegraphendröht noh, als wenn einer Gras mähen deht, ävver ne Meter huh üvver der Äd. »Scht! Scht!« maht och et Annche. Et wor för de Kinder e schön Spilleche. Dat Mädchen un dä Bräutigam, die enkel Madam un dä Hippenbaat kunnten et ävver zeletz nit mih met ansinn un mahnten de Auge zo; dat ale Mütterche sohch ene andere Wäg. Dat blevv esu, bes de Station kom; do wor dat Vergnöge met dä Dröht Gott sei Dank all.

Wie der Zog wigger fohr, stalt sich der Will me'm Annche me'm Rögge gägen et Finster un sohch met offem Mung ens dä Hippenbaat an un ens die Frau, die rief för der Kirchhoff wor, luuter nor dä Hippenbaat un die Frau, bes die zweite Station kom. Der

Papp, der Will un et Annche moote no ussteige. Der Vatter blevv om Perong ens en Amelang ston un dät deef Looch schnappe; dann maht'e sich met de Kinder op noh'm Jägerhuus. Se brohte nit lang zo gon; en enem koote Veedelstündche woren se do.

Uns drei hatten Glöck. Esu vill Minsche och em Gade soße, der Papp un de Kinder funge noch ene netten Desch met drei Stöhl grad wie för sei gemaht. No hatten se ävver och all Hunger un Doosch. Der Papp dät sich e Glas Beer bestelle, der Will kräg Limenad un et Annche Milch; su hatten se et sich gewünsch. Natörlich moot jeder och jet ze esse han. Widder dät mallich sich jet wünsche: der Papp bestallt sich e Schnetteche alen Holländer, der Will un et Annche wollten e Stöck Worbeletaat; die moochten se besondersch gän.

Ja, dat kom dann all esu, wie dat kumme moot, de Freud un et Leid. Freud hatt der Papp, weil im et Beer un der Holländer apaat got schmecken däte un dernoh die decke Zigar. Freud wor bei de Kinder op der Schöckel un op der Rötsch, vill, vill Freud! Leid wor, dat ene Kellner jet ielig am Desch vum Papp un de Kinder vörbei ging un dem Papp e voll Glas Beer us dem Tablett en der Schuß feel. Leid wor bei de Kinder, dat se vun der Worbeletaat fies Buchping krägte un vun de Worbelefingere fies Flecke: der Will an singem bloe Kiddel un wieße Krage, et Annche an singem schöne wieße Kleid.

Eimol han se dann em Jägerhuus noch ens hell gelaach. Do soße nämlich e paar Häre en goder Fründschaff zesamme an enem Desch unger enem Birrebaum. Einer vun dä Häre hatt en apaat große Pläät. Der Will un et Annche hatten dem Papp mih wie eimol gezeig, wie groß se wor. Ja, un no feel do vum dä Birrebaum en decke üvverriefe Beer erav, nett dä Hār op sing schön Pläät un platzten do ze Brei. Der Will un et Annche sin vum Desch opgestande un jählich fottgelaufe, su ärg mooten se laache.

Om Heimwäg eß dann jet passeet, wat widder der Papp anging. Uns drei hatten om Gang noh der Bahn enen Ömwäg gemaht. Wie se v'leech en halv Stund gewandert wore, komen se an en Weid met e paar Köh drop. Rund öm die Weid eröm hatt dä Boor, dä se gehören dät, dreimol Droht gespannt un an dä hölzer Pöl faßgemaht. Der Papp hatt sich, wel'e möd wor, en et Gras gesatz, me'm Rögge gäge su ne Pol; de Kinder däte Nohlaufe spille.

Jo, un wie jetz der Papp esu soß un e beßche engeduselt wor, hoot'e op eimol de Kinder hell juhze un em selve Mumang deech üvver singem Kopp e Schnuve. Do stund der verhaftig tireck hinger dem Pol en Koh; se hatt der Kopp durch zwei Dröht gestoche un et sohch us, als wöll se dem Papp sing Hoor fresse. En



enem Rupp wor dä op de Bein, künnt ehr üch wal denke. Hä soch de Koh, de Koh soch in ahn; dann drihten dat Deer sich eröm un dat wie gewöhnlich an de Grashalme ruppe.

»Ja, ja, Kinder«, säht der Papp för der Will un et Annche, »do hädde nit vill gefählt un ehr zwei hätt keine Papp mih gehatt! Ehr hatt et gesinn: die Koh wollt meer der Kopp avfresse!«

»Och«, meint do der Willemann, »mer hätten der Wäg och allein gefunge!«

Der Papp kunn dodrop nix sage. Nen Augebleck heel'e bloß de Mul op, dann dät'e griemele un sich hinger dem Ohr kraue.

De letzte Üvverraschung gov et dann derheim: de Tant Züff wor nit gekumme.

Max Meurer

## Längst ein Standardwerk

Als das Buch »Das Römisch-Germanische Köln. Führer zu Museum und Stadt« von Gerta Wolff, der Frau des Dombaumeisters Arnold Wolff, 1981 zum ersten Mal erschien, haben wir ihm in Heft 46 von »Alt-Köln« nachgerühmt, daß es »die großartigen Möglichkeiten zu anschaulicher Geschichtskunde, die diese Stadt bietet, nutzbar macht«. Die Schlußsätze jener Besprechung lauteten: »Das Werk sollte in keinem Kölner Bücherschrank fehlen, ist aber auch handlich genug, den Interessenten auf Spaziergängen durch die Stadt zu begleiten. Nicht zuletzt gehört es wohl auch in jede Schulbibliothek. Dem Kundigen wird es eine nützliche Zusammenfassung des bisherigen Wissens, dem weniger Kundigen ein Anreiz zu vielen Entdeckungen sein.« — Nunmehr liegt bereits die dritte Auflage vor. In ihr hat die Verfasserin die Informationen zur römischen Stadt und zum Museum auf den neuesten Stand gebracht und einige Ergänzungen vorgenommen (S. 5).

Außerdem hat der Verlag das Buch jetzt mit Fadenheftung versehen und es damit strapazierfähiger gemacht, ein Vorteil für diejenigen, die es »vor Ort« benutzen wollen. — Nur ganz ausnahmsweise findet man beim Durchblättern ein Steinchen des Anstoßes, etwa S. 32 links Mitte, wo es »läßt« statt »lassen«, oder S. 38 links Mitte, wo es »rechtschaffene« statt »rechtschaffende« heißen muß. — Insgesamt ist dieser historische Kölner Stadtführer in seiner vorzüglichen Verbindung von Zuverlässigkeit und Anschaulichkeit, von Materialfülle und wohldurchdachter Gliederung längst ein Standardwerk geworden.

HAH

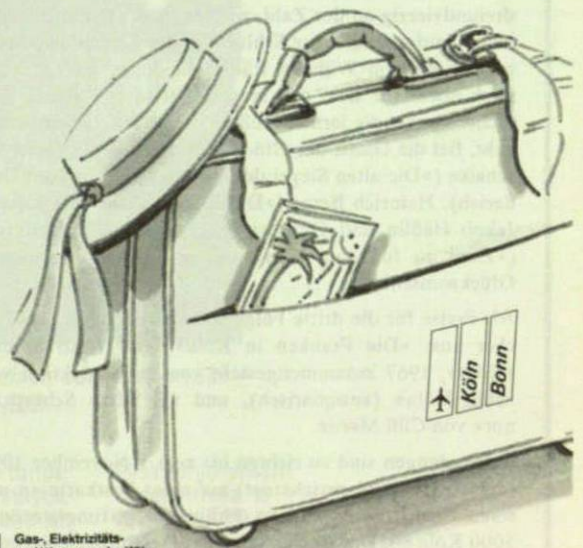
Gerta Wolff, »Das Römisch-Germanische Köln. Führer zu Museum und Stadt«. J. P. Bachem Verlag, 3. Auflage 1989, 288 Seiten mit 128 Abbildungen, 2 farbigen und 42 schwarz-weißen Fotos sowie 84 Plänen, Grundrissen und anderen Zeichnungen.

## Flughafen Köln/Bonn. Urlaubszeit. Letzter Aufruf für Flug LH 5460 zum Start in den sonnigen Süden.

### Wir sind dabei:

Denn wir liefern die nötigen Energien für den Flughafenbetrieb. Durch Strom von GEW.

Und wir bringen Sie pünktlich und bequem zu Ihrem Flug und zurück. Mit Airport-Bussen der KVB.



Gas-, Elektrizitäts-  
und Wasserwerke Köln  
Aktiengesellschaft



Köln  
Verkehrs-Betriebe  
Aktiengesellschaft



Unsere Leistung läßt Köln leben.



## Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

### Dritte Folge unserer neuen »Alt-Köln«-Preisauflage

Hut ab vor Friedrich Antweiler, August Bauer, Wilhelm Baum, Marianne Baumann, Dr. Hanna Behrends, Heinrich Bergs, Helma Bertus, Dr. Ferdinand Bode, Toni Buhz, Jupp Casel, Dr. Klaus Cremer, Toni Deinet, Brigitte Eisenmenger, Liselotte Eisenmenger, Jakob Gillet, Wilhelm Grothoff, Kurt Härle, Martha Hoffmann, Werner Huschens, Walter Jagdmann, Irmtrud Ketges, Otto Kienle, Katharina Klein, Irmgard Kürten, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Karl Molis, Helene Müller, Gertrud Nagelschmidt, den Eheleuten Heinz Naunheim, Maresi Nelles, Gerd Nischalke, Margret Oberle, Karin Pettenberg, Lieselotte Pohl, Willi Reisdorf, Franz Röder, Therese Sadelers, Hans Werner Schulz, Mathilde Voss, Wilhelm Weisweiler, Heinz Wild und Romy Zilligen. Sie alle, dreiundvierzig an der Zahl, wußten, daß »Jitz müsse mer jielich laufe gonn!« der Schlußvers des Gedichtes »Müsger fange« von Wilhelm Räderscheidt ist. Es hat eben doch etwas für sich, daß man früher in der Schule Gedichte auswendig lernen mußte! — Was die Gewinne angeht, fiel die Gunst der Glücksfeen diesmal auf Gerd Nischalke (»Die alten Siegel der Stadt Köln« von Toni Diederich), Heinrich Bergs (»Der Kölner Zoo« von Johann Jakob Häßlin und Gunther Nogge) und Helma Bertus (»Zwei zo fuffzehn« von Philipp Jansen). Herzlichen Glückwunsch!

Als Preise für die dritte Folge setzen wir wieder drei Bücher aus: »Die Franken in Köln« von Heiko Steuer, »Köln«, 1967 zusammengestellt von der Redaktion von »Jung-Köln« (antiquarisch), und »E klitze Schretteche nor« von Cilli Martin.

Einsendungen sind zu richten bis zum 1. November 1992 (der Poststempel entscheidet) auf einer Postkarte an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Unsere neue Frage lautet: Wer ist der Verfasser und wie heißt die Überschrift des Gedichts mit folgender Schlußzeile:

*»Ich ben su ärg för Freddel!«*

Als kleine Hilfe sei gesagt, daß dieses Gedicht nicht im »Kölnischen Vortragsbuch« von Wilhelm Schneider-Clauß steht, weil es viel später entstanden ist. Aber es ist in den Jahrgaben des Heimatvereins zu finden. HAH

## Müsger fange

Gemödlisch durch de StröÙe ging  
Der Här Pastor vun Zinter-Vring;  
Hä gröÙden heh un nickden dō  
Un sonn su singer Prädig nõh.  
Dō sqchh hä vör sich en 'er Dör  
E Jüngelche; dat stund dervör  
Un dät sich op de Zihe stëlle  
Un rëck un strëck sich, för ze schëlle,  
Un blevv dōch met däm kleine Hängeche  
Vum Schëllezog en ahdig Ængkche.  
Zom Klemmen hatt die glatte Wand  
Nit Æck nõch Stötz för Foß un Hand.  
Dä Köttel fing an hoppse, springe;  
Dat Kunßstöck wollt im nit gelinge.  
Hä kōm nit dran un kōm nit dran;  
Dä blänkige Knopp, dä laach in an. —  
Zom Schloß, als niks mih anezefange,  
Kōm grad der Här Pastor gegange.  
Godmōdig pack dä unse Strōpp  
Un hiv in an dä Schëlleknopp;  
Un mächtig fängk dä Klant an trëcke,  
Als wōöt dat Hus vum Schloß hä wëcke. —  
Dä Klein steiht widder op de Fōß  
Un lort su treu un unscholdssōß  
Nõh'm Här Pastor un luustert stell,  
Qv sich em Hus niks wäge well,  
Denk nit ens an et Dankesage. —  
Jitz Hungsgebëll un Dürreschlage;  
Mer höh't em Husgang schänge, kärke.  
Dō pack dä Strōpp dä Här am Árme  
Un trick un säht: »No blievt nit stōnn!  
JITZ MÜSSE MER JIELICH LAUFE GONN!«

Wilhelm Räderscheidt

Dieses Gedicht, Gegenstand der zweiten Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage »Dat kennen ich doch!?!«, hier abgedruckt in Räderscheidts »Jung-Köln«-Schreibweise, wurde nach meinem Wissen erstmals 1920 im »Kölnischen Vortragsbuch« von Wilhelm Schneider-Clauß veröffentlicht und dann von Räderscheidt in seinen Gedichtband »Der Ohm Will« von 1925 aufgenommen. Daher ist es auch in dessen Neuausgabe, die der Heimatverein 1988 herausgab, zu finden. (Die dort fehlenden zwei Häkchen bei »nõh« in Vers 4 und »Schëlleknopp« in Vers 20 sind hier nachgetragen.) HAH



# Lernen Sie jetzt das neue Seniorenstift Köln-Porz kennen



*Unsere Musterwohnung. Richten Sie sich so oder anders ein –  
ganz wie es Ihnen gefällt.*

Am 1. Oktober 1992 wird das neue Elisa Seniorenstift in Köln-Porz eröffnet. „Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein

über das große Freizeitangebot mit Werk- und Gymnastikraum sowie Bewegungsbad bis zur beruhigenden Pflegeversicherung „Solidargemeinschaft Pflegefall“, die Ihnen das Elisa Seniorenstift heute schon anbietet.

**Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Besichtigen Sie unsere Musterwohnung. Und bitte bald. Bevor Ihr Platz vielleicht besetzt ist.**

Elisa Seniorenstift  
Dülkenstraße 18 · 5000 Köln-Porz  
Tel. 0 22 03/59 40

  
**Elisa**  
Seniorenstift Köln



## Ein langes und reiches Leben

### Autobiographische Aufzeichnungen von Rosemarie Ellscheid

Man muß am 18. März 1896 geboren sein, um derzeit in den Statistiken des Heimatvereins Alt-Köln als ältestes Mitglied geführt zu werden. Das gilt für Frau Dr. Rosa Maria (Rufname: Rosemarie) Ellscheid, die ihre Beitrittserklärung vor fast dreißig Jahren mit Wirkung vom 1. Oktober 1963 unterschrieb.

Die ersten Monate ihrer Kindheit lebte sie in Lindenthal, wo sie in der damals noch neuen Pfarrkirche St. Stephan getauft wurde. Aber nachdem ihr Vater zum Rektor einer großen Volksschule im Severinsviertel, verteilt auf die beiden Schulgebäude Im Ferkulum 38 (Knaben) und Silvanstraße 14 (Mädchen), ernannt worden war, folgte ihm die Familie, die im Lauf der Zeit mit zwei Söhnen und fünf Töchtern auf neun Köpfe anwuchs. Nach

dem Besuch der von ihrem Vater geleiteten Volksschule, dann zunächst der neuen Kaiserin-Augusta-Schule am Kartäuserwall und von 1913 bis zur »wissenschaftlichen Reifeprüfung« 1916 des Oberlyzeums der Königin-Luise-Schule in der St.-Apern-Straße erwarb sie 1917 die Lehrbefähigung für Lyzeen und Höhere Mädchenschulen, Mittel- und Volksschulen und studierte anschließend zwei Semester lang an der Hochschule für Kommunale Verwaltung in Köln und schließlich ab 1919 in den Fächern Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und Soziologie an der neu gegründeten Kölner Universität; 1923 schloß sie dieses Studium mit der Promotion aufgrund einer Doktorarbeit über »Die Frau in den deutschen Arbeiterberufsvereinen« ab. Danach war sie bis 1932 beim Arbeitsamt Köln, anfangs noch »öffentlicher Arbeitsnachweis der Stadt Köln« genannt, zeitweise auch in dessen Außenstelle in Köln-Mülheim, bis 1939 beim Landesarbeitsamt Rheinland und bis 1945 wieder beim Arbeitsamt Köln im höhe-



Aus dem Ellscheidschen Familienalbum: Die Eltern mit allen sieben Kindern zusammen in einem Boot (um 1913).



ren Dienst tätig. Vom Kriegsende bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahr 1961 hatte sie, die seit 1928 im letzten elterlichen Haus in der Droste-Hülshoff-Straße in Bayenthal wohnt, als Sozialdezernentin beim Regierungspräsidenten Köln großen Anteil am Wiederaufbau des Sozialwesens im Regierungsbezirk, besonders auch an der Rückführung evakuierter Rheinländer und an der Aufnahme und Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge. Daneben engagierte sie sich, geboren in einer Zeit ohne Frauenwahlrecht, unter dem bleibenden Einfluß von Helene Weber, die an der Kaiserin-Augusta-Schule ihre Lehrerin gewesen war, sozusagen ihr Leben lang in der Frauenbewegung für eine sinnvolle Emanzipation der Frau im Sinne einer Mitwirkung von Frauen auf allen Gebieten des Lebens; dieses Engagement fand hohe Anerkennung, als sie 1965 zur Vorsitzenden und 1977 zur Ehrenvorsitzenden des Deutschen Frauenrings gewählt wurde. Schon 1961 war ihr, als sie nach vierzig Berufsjahren im Range einer Oberregierungsrätin in den Ruhestand trat, das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen worden.

Dies ist der übliche Abriß eines Lebens in Daten und Fakten. Aber wie ein solcher Lebensweg sich bildet aus wohlüberlegten

## Eine überraschende Neuauflage

1969 erschien im Verlag Jakob Hegner das »Kölner Tagebuch 1944–46« des 1967 verstorbenen Kölner Pfarrers und Stadtdechanten, Domkapitulars und Honorarprofessors Robert Grosche, aus dem stenographischen Original übertragen von Matthias Mörsberger und Auguste Schorn, aus dem Nachlaß herausgegeben von Maria Steinhoff unter Mitarbeit von Christian Pesch, Hubert Luthe und Ludger Honnefelder, mit einer umfangreichen Einführung von Auguste Schorn. Dieses Tagebuch ist ein wichtiges und eindrucksvolles Dokument der letzten Kriegszeit und der frühen Nachkriegszeit in einer zerstörten Stadt, die kaum noch menschenmöglich war, ein Zeugnis auch für die Techniken des Überlebens, die die wenigen zurückgebliebenen Kölner hatten lernen müssen, und für die Quellen, aus denen sich die Kraft zum Überleben schöpfen ließ. Jetzt hat der Bachem Verlag eine völlig unveränderte zweite Auflage dieses Buches herausgebracht, etwas überraschend, da doch bereits Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe begonnen hatten, die den dokumentarischen Charakter, vor allem durch ein Register mit biographischen Daten zu den in Grosches Tagebuch genannten Personen, hervorheben soll. Aber zweifellos ist es erfreulich, daß dieses längst vergriffene Buch nun wieder erhältlich ist. HAH

Robert Grosche, »Kölner Tagebuch 1944–46«. J. P. Bachem Verlag, 2. Auflage 1992. 176 Seiten mit zehn Abbildungen.

Entscheidungen und unvorhersehbarem Außengeschehen, das erfährt man in diesem konkreten Fall aus den Erinnerungen, die Rosemarie Ellscheid um die Zeit der Vollendung ihres neunzigsten Lebensjahres aufgezeichnet und mit Hilfe der Mitarbeiter des Kölnischen Stadtmuseums in Buchform gebracht hat. Diese Erinnerungen, geschickt illustriert aus den Beständen des Familienalbums und des Familienarchivs, sind in großen Partien geradezu spannend. Eindrucksvoll wird deutlich, wie ein solches Leben sich durch viele Fäden mit demjenigen anderer Menschen verbindet, was in seinen weit über dreißigtausend »Alltagen« an großen und kleinen Wirklichkeiten in den Blick gekommen und im Gedächtnis bewahrt worden ist.

Zu den Menschen, von denen in diesen Erinnerungen die Rede ist, gehört auch der Kölner Mundartautor Peter Berchem, den die Verfasserin an der Schule ihres Vaters als einen der aktivsten Klassenlehrer kennen lernte, »dessen Fähigkeiten und Wissen zweifellos über das an der Elementarschule Erforderliche weit hinausgingen« (S. 28, vgl. S. 43), ferner unser ehemaliger Vorsitzender Dr. Joseph Klersch, der wie sie zu den Mitgliedern des soziologischen Seminars von Professor Leopold von Wiese und Kaiserswaldau gehörte (S. 78). Und unter den Alltagsrealitäten, die Rosemarie Ellscheid festgehalten hat, sind besonders interessant und beeindruckend die aus den Kindheitsjahren und die aus der Zeit des NS-Regimes und des Krieges, den sie bis zum letzten Tag in Köln erlebt hat.

Bei der Drucklegung dieses Buches sind ein paar Irrtümer unentdeckt geblieben. Über die Luxemburger Straße ist nie die Köln-Frechen-Benzelrather Eisenbahn gefahren (S. 32). Die »Straße St. Maria-Lyskirchen (S. 63) heißt jedenfalls heute An Lyskirchen. Das Gebäude der Königin-Luise-Schule ist nach meinem Wissen nicht im Ersten Weltkrieg (S. 68), sondern im Zweiten zerstört worden. Daß es bei der berühmten nationalsozialistischen Aktion am 17. Mai 1933 vor dem Hauptgebäude der Universität Köln in der Claudiusstraße zu einer »Verbrennung von Büchern unersetzlichen Wertes« gekommen sei (S. 78), ist in dieser Form wohl ein Irrtum; ins Feuer geworfen wurden bei dieser Aktion nur Bücher weltanschaulich mißliebiger Autoren aus der Studentenbücherei, kein einziges aus der Universitätsbibliothek; damit bleibt das Unternehmen freilich unerfreulich genug. Nicht zutreffend ist sicher auch die (der »Dolchstoßlegende« unseligen Angedenkens nahekommende) Darstellung, der Ausbruch der Revolution im November 1918 habe das unglückliche Ende des Krieges gebracht (S. 73); der Krieg war zu diesem Zeitpunkt militärisch und politisch verloren. Kleine Ungenauigkeiten gibt es bei den Zitaten: In Schillers Lied »An die Freude« heißt es nicht »Was die Erde streng geteilt« (S. 54),



sondern »Was die Mode streng geteilt«, und nicht »Schließe seinen Jubel ein« (ebd.), sondern »Mische seinen Jubel ein«. Die Sätze aus der Goebbels-Rede S. 78 sind vielleicht aus dem Gedächtnis zitiert, zumindest von dem mir bekannten Wortlaut weichen sie ab, und jedenfalls wollte Goebbels nicht etwa »an Stelle des Unrechts wirklich dem Geist eine Gasse freimachen« (ebd.), sondern »an Stelle dieses Unrats einem wirklich deutschen Geist die Gasse freimachen«. Einige Druckfehler stören das Textverständnis: S. 23 muß es »über diese (sc. Herrscherhäuser) hochinteressante Begebenheiten zu berichten« heißen; S. 68 fehlen zwischen »Kaiserin-Augusta-Schule« und »zusagte« wohl die Worte »was mir sehr«; S. 117 ist sicherlich »mittelstädtischen (statt: mittelständischen) Arbeitsamtes«, S. 213 »Erhaltung (statt: Einhaltung) des Lebens« und S. 236 »fachlich (statt: fach) und finanziell« gemeint, und S. 204 fehlt im Namen von Antoine de Saint-Exupéry das *de*.

Mit Respekt und Sympathie habe ich die Schlußsätze dieses Buches gelesen, in dem die Autorin, die sich ihr ganzes Leben hindurch ihren jugendlichen Idealismus bewahrt hat, ein Stück ihrer Altersweisheit weitergibt: »Ich will an diesen Ostermorgen glauben, an den Tag, an dem ich alle Menschen, die ich geliebt habe, wiedersehen werde, und zwar in einer Weise, die es mir ermöglicht, mit ihnen noch alles das zu besprechen, wozu ich im Leben nicht gekommen bin. — Vielleicht ist das eine zu einfache Vorstellung von der Wiederbegegnung im Jenseits. — Aber, ich habe schon immer an Wunder geglaubt« (S. 266). Was sollte Tröstlicheres am Ende stehen?

HAH

Rosa Maria Ellscheid, »Erinnerungen von 1896–1987«. Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums, herausgegeben von Werner Schöpfke, Heft 5, 1988, 266 Seiten mit 95 Abbildungen.

## Gutgemeintes Gereimtes

Nach »Laach ens widder. Anekdotcher un Leedcher« legt Johanna Fendel, eine um die örtliche Sozial- und Altenarbeit hochverdiente Höhenbergerin vom Jahrgang 1911, nun schon ein zweites Buch vor, wieder im Selbstverlag, diesmal mit dem Titel »Histörche us dem Levve. Zom Laache un zom Nohdenke«. Das Foto auf der hinteren Umschlagseite zeigt sie beim Schreiben, vor ihr auf dem Tisch liegen die zwei Wrede-Bände A–J und K–R. Aber in manchem weicht sie, zugunsten des gesprochenen Schäl-Sick-Kölsch, von Wrede und der Sprache der Kölner Mundart-Klassiker ab, schon bei »Histörche« statt »Histörcher« im Titel (aber etwa S. 18 heißt es richtig »Katzekiesjer«), auch bei »vör de Kopp« (S. 19) statt »vör der Kopp« oder »sieht« (zweimal S. 81) statt »süht«. Übrigens wäre im Untertitel »för ze

laache un för nohzedenke« das richtigere Kölsch. Und dann reimen sich schon im ersten Gedicht (S. 6) »Rhing« auf »Sankt Martin«, »drömeröm« auf »dohin«, »lang« auf »han«, beispielsweise in »Dä dreckije Köcheboddem« (S. 28) »Kreech« auf »enquartee«, »fott« auf »Kopp«, »Hand« auf »Döppebank«, »noch« auf »los«, »heim« auf »Schrei«, »dropjeklätsch« auf »Köch« und »feß« auf »setz« (statt »faß« auf »sitz«), und der letzte Reim des Buches lautet »jeschrevve« auf »bränge«. — Es ist gut, daß Menschen Freude daran haben, auf kölsch ihre Beobachtungen wiederzugeben, ihre Erlebnisse zu erzählen und ihre Empfindungen auszudrücken, und daß andere das gerne hören und dann auch gedruckt nachlesen wollen. Aber man sollte das Ergebnis nur dann als Mundartliteratur und den Verfasser nur dann als Mundartautor bezeichnen, wenn bestimmte Qualitätsmerkmale verwirklicht sind. Auch von einem Handwerker verlangen wir ja, daß der Stuhl, den er herstellt, nicht wackelt und das elektrische Gerät, das er anschließt, funktioniert. Wie man ein guter Mensch sein kann, ohne schreineren oder installieren zu können, so kann man auch ein guter Mensch sein, ohne reimen zu können. Ich sage das auch deshalb, weil mir immer wieder einmal kölsche Texte dieser Art zugeschickt werden, meist in der Hoffnung, daß ich sie in »Alt-Köln« abdrucke. Aber was im Familien- und Freundeskreis Gefallen findet, eignet sich oft nicht für ein größeres Publikum. Und manches, was sich beim Vortrag nett anhört, zeigt seine Schwächen, wenn man es gedruckt vor sich sieht. Gelegentlich rate ich den Betroffenen, ihre unglückliche Liebe zu den Reimen aufzugeben und ihre Beobachtungsgabe zum Schreiben kleiner Prosatexte zu nutzen. Und immer wieder lege ich ihnen ans Herz, Maß zu nehmen an dem, was es an gelungener kölscher Literatur schon gibt. Wir sind ja nicht die Ersten; die Geschichte hat schon längst begonnen.

HAH

Johanna Fendel, »Histörche us dem Levve. Zom Laache un zom Nohdenke«. Selbstverlag, 1991. 88 Seiten mit fünf Abbildungen.

## Eine farbige Momentaufnahme des »Hänneschens«

Ein aktuelles »Hänneschen«-Buch  
von Stefan Volberg und Hansherbert Wirtz

Stefan Volberg ist seit vielen Jahren in der Lokalredaktion der »Kölnischen Rundschau« für die Berichterstattung über das Hänneschen-Theater zuständig; über Personalien und Probleme, Pläne und Premieren, auch über neu entdeckte Materialien zu seiner Geschichte. Zusammen mit dem Fotografen Hansherbert



Wirtz, seinem Redaktionskollegen, hat er den Auftrag übernommen, eine aktuelle Momentaufnahme des »Hänneschens« zu verfassen. Auftraggeber war der 1986 gegründete Förderverein der Freunde des Kölner Hänneschen-Theaters, der seinen inzwischen über 1500 Mitgliedern im fünften Jahr seines Bestehens eine erste Jahregabe zukommen lassen wollte. Ergebnis ist ein heiteres, unbeschwertes, farbenfrohes Buch, dessen Ziel in seinem Titel ausgesprochen ist: im Text zu schildern und in Fotos zu zeigen, wie es im kölschen Stockpuppentheater hinter den Kulissen, »hinger d'r Britz«, zugeht.

Der überzeugenden Charakterisierung der »Hänneschen«-Typen im ersten und umfangreichsten Kapitel (»Eine komische Familie«) folgen in weiteren siebzehn Kapiteln Informationen über Besonderheiten der Stockpuppen und ihre Führung, über das

derzeitige Ensemble und seinen Spielleiter, über Kostüme und Requisiten, Technik, Fundus und Archiv. Der Puppensitzung und der Hänneschen-Kirmes sowie der zukünftigen Gestaltung des Eisenmarkts sind eigene Kapitel gewidmet. Die historische Dimension ist nicht vergessen: Zwar werden die ersten hundert Jahre nach der Gründung durch Christoph Winters im Jahr 1802 auf nur zwei (bildlosen) Seiten abgehandelt, aber für die Schilderung des Umzugs von der Sternengasse zum Eisenmarkt im Jahr 1938 konnte auf die Aufnahmen eines im Kölnischen Stadtmuseum aufbewahrten Albums und für die Nachkriegsgeschichte auf Erinnerungen des langjährigen Spielleiters Karl Funck zurückgegriffen werden. Auch dessen zwei Nachfolger Berni Klinkenberg, unter dem mit »Offenbachs Verzällcher« erstmals ein Hänneschen-Stück im Fernsehen übertragen wurde, und Dr. Gérard Schmidt, unter dem der Umbau des Theaters am Eisen-



Wie andere prominente Kölner haben sich auch die »Bläck Fööss« unter die Hänneschen-Puppen gemischt



markt und die Gründung des Fördervereins erfolgten, kommen zur Sprache. Übrigens werden auch die Verdienste erwähnt, die der Heimatverein, damals noch Verein Alt-Köln genannt, und seine Mitglieder seit 1912 um die Wiederbelebung des Hännischen-Theaters erworben haben. In gleicher Weise hätte auch an Karl Niessen, später Professor für Theaterwissenschaft an der Kölner Universität, erinnert werden müssen, der durch seine Puppenspiel-Aufführungen anlässlich der Jahrtausend-Ausstellung im Jahr 1925 die Lebenskraft des »Hännischen« unter Beweis stellte und durch mehrere Veröffentlichungen bewußt machte, wie interessant seine Geschichte ist. Aber Stefan Volberg wollte (und sollte) offenbar dem Hännischen-Buch von Max-Leo Schwering, in dem ja die Geschichte (und die Vorgeschichte) des Hännischen-Theaters ausführlich behandelt ist, keine Konkurrenz machen.

Bis zu einer zweiten Auflage wird sicher das knappe Dutzend Druckfehler verbessert sein, deren unangenehmster (»Hansherbert«) auf dem Einbandrücken prangt. S. 58 muß es statt »Weißbüttengasse« richtig »Weißbüttengasse« und S. 62 statt »Ausiedlung« richtig »Ansiedlung« heißen; die übrigen behindern das Textverständnis nicht. Auch ansonsten sind ein paar Kleinigkeiten zu korrigieren. Der berühmte Satz von Shakespeares Caesar kann in der Form »laßt dicke Männer um mich sein« (S. 12) nicht stimmen, weil er so keinen Blankvers bildet; die übliche Übersetzung lautet: »Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein.« Das Stück »De Gräfin Wooschtemann« war 1938 noch kein »altes Stück« (S. 68); sein Autor ist Jean Jenniches (1894–1979). Wrede hat sein großes Wörterbuch nicht »Neuer kölnischer Wortschatz« (S. 38), sondern »Neuer Kölnischer Sprachschatz« genannt. Nach seiner Schreibweise müßten auch bei den erfreulich oft und selbstverständlich in die Darstellung eingestreuten kölschen Wörtern und Redensarten ein paar Änderungen vorgenommen werden: »Rebbe« statt »Ribbe« (S. 12), »Hüngche« statt »Hüngkche« (S. 20), »mer müsse« statt »mer mösse« (S. 75), »dren« statt »drin« (S. 87), »spillen« statt »spellen« (S. 88, vgl. S. 87 »jespillt«), »Stöck« statt »Stück« (ebd.) und »laache« statt »lache« (ebd.); die Mehrzahl von »Kreppche« lautet »Kreppcher« (S. 57); das Stück, das dreimal mit dem Titel »3 Daach alt Kölle« zitiert wird (S. 18, S. 85, S. 88), ist auf dem S. 86 abgebildeten Plakat aus gutem Grund »Drei Dach alt Kölle« geschrieben. Und weil es eine Art Naturgesetz zu sein scheint, daß alte Texte sich von Wiedergabe zu Wiedergabe immer mehr verändern, sei das Gesuch, das der Hännischen-Gründer Christoph Winters am 30. November 1803 an den damals einen französischen Titel führenden Kölner Bürgermeister gerichtet hat und das schon bei Schwering (S. 107) nicht genau wiedergegeben war und jetzt bei Volberg (S. 57) noch weiter

abgewandelt ist, hier im genauen Wortlaut abgedruckt (nach dem bei Schwering S. 108 abgebildeten handschriftlichen Original):

Cöllen, d. 8ten frimaire 12.J.

Bürger Maire!

Unterzeichneter wohnhaft auf Gereonsstraß N<sup>o</sup>. 3620, Tagelöhner seiner Profession, hat die Ehre sie hiemit zu ersuchen, ihm Erlaubniß zu ertheilen, in der Ritterzeit ein so genanntes Krippenspiel für kleine Kinder anzustellen; da er wegen Abgang anderen Verdienst hiemit auf eine redliche Art sein Brod zu gewinnen sucht, darf er mit Zuversicht erwarten, daß sie, Bürger Maire! ihre Genehmigung nicht abschlagen.

Gruß und Achtung

Christoph Winters

Ausdrücklich ist zu erwähnen, daß die Qualität der 65 Farbaufnahmen, die dieses Buch illustrieren, es rechtfertigen, daß der Fotograf Hansherbert Wirtz gleichberechtigt neben dem Textautor Stefan Volberg als Verfasser genannt wird.

Nach der Lektüre wird man den nächsten Besuch im »Hännischen« mit anderen, wachernen Augen absolvieren. Man wird zum Beispiel wissen, warum der Zuschauerraum nach hinten nicht beliebig ansteigen darf. Und wer es vergessen hat: Man kann die Gründe auf Seite 38 nachlesen.

HAH

*Stefan Volberg und Hansherbert Wirtz, »Hinger d'r Britz. Das Kölner Hännischen-Theater«. Herausgegeben vom »Förderverein der Freunde des Kölner Hännischen-Theater e. V.« (1991).*

## Arm und Reich in Köln um 1900

Ein neuer Beweis dafür, daß »die gute alte Zeit« nicht gut war

Man kann vielerlei Gründe haben, ein Buch zu schreiben. Rita Wagner hat ein Buch geschrieben, weil sie etwas beweisen will. Das Buch trägt den Titel »Cöln. Die sozialen Verhältnisse um 1900«. Beweisen will sie, daß »die gute alte Zeit« für eine große Mehrzahl von Menschen keine gute Zeit war, daß die Gegensätze von Arm und Reich auch in Köln um 1900 scharf ausgeprägt waren, daß viele Kölner damals an der Grenze zur sozialen Verelendung und sogar unterhalb ihrer lebten. Für ihre Beweisführung zieht die Verfasserin zahlreiche amtliche und halbamtliche Materialien heran, vor allem Statistiken. Ihnen kann sie eine Fülle interessanter und teilweise erschreckender Informationen entnehmen. Im Mai 1900, nach der Übernahme der damals noch mit Pferden betriebenen Straßenbahnen durch die Stadt, ver-



diente ein Schaffner drei bis vier Mark, ein Kutscher 3,50 bis 4,50 Mark pro Arbeitstag bei zehn Stunden Arbeitszeit (S. 37 f.). Das Rentenalter begann erst mit siebzig Jahren; freilich erreichten nur wenig mehr als fünf Prozent der Bevölkerung schon das sechzigste Lebensjahr (S. 39). Vor allem die Kindersterblichkeit war hoch: 22 Prozent der Säuglinge starben in den ersten zwölf Monaten ihres Lebens (S. 61). 1902 betrug die durchschnittliche Miete für eine Zweizimmerwohnung 196 Mark im Jahr (S. 47). 1910 gab es in Köln 6234 männliche und 616 weibliche Schlafgänger (S. 53), Menschen, die nur ein Bett gemietet hatten. 1908 soll in Köln eine Prostituierte auf 369 Einwohner gekommen sein, in Berlin eine auf 608 (S. 75). 1902 wurden in Köln 13 Prozent der Kinder nichtehelich geboren (S. 77). 1900, als Köln 396 974 Einwohner hatte, zogen rund 140 000 Menschen innerhalb der Stadt um (S. 55).

Tatsachen dieser Art stehen nach meiner Überzeugung auf zweifache Weise in Zusammenhängen. Soziale Fakten haben auch volkswirtschaftliche Gründe, und der einzelne erlebt sich nicht als Element statistischer Größen, sondern im Spannungsraum zwischen Sinn und Sinnlosigkeit. Wenn es um diese Zusammenhänge geht, hat die Darstellung von Rita Wagner einige Defizite. Da gibt es viele Sätze mit dem unfaßbaren Subjekt »man« und die Berufung auf die ebenso modische wie unklare Instanz der »Herrschenden«. Manchmal wird es, nicht nur sprachlich, ein bißchen kurios: »Der Kaiser war die oberste Autorität, er stand an der Spitze eines hierarchisch aufgebauten Systems, ihm zu Füßen lag ein extrem obrigkeitshöriges Volk« (S. 99). Weil im Verwaltungsbericht der Stadt Köln für die Jahre 1891–1900 in der seinerzeit üblichen Formelsprache von Seiner Majestät dem Kaiser und König und ihrer Majestät der Kaiserin und Königin die Rede ist, die als Hohes Paar huldvollst der Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal beigewohnt haben, hält Rita Wagner es auch für denkbar, daß die Stadt, wie man munkelte, eigens für den Kaiserbesuch von 1911 im Gürzenich für 40 000 Mark zwei Marmortoiletten eingebaut hat (ebd.): Das eine sind Formeln, das andere Fakten; eine direkte Linie zwischen ihnen gab es nicht, sonst hätte es im damaligen Deutschland Tausende von kaiserlichen Marmortoiletten gegeben.

Auch sonst wirken die Bewertungen der Verfasserin gelegentlich etwas kurzschlüssig. Aus der Tatsache, daß die Kinder in der Kinderbewahranstalt von Felten & Guilleaume, dem sogenannten Carlsstift, zu fehlerfreiem Sprechen und zu Folgsamkeit und Ordnung erzogen werden und Spielen, Singen und Marschieren lernen sollten, die Mädchen darüber hinaus Nähen und Flickern, folgert sie: »Es scheint, die Firma zog sich hier die Arbeiter heran, die sie sich wünschte« (S. 88). Leider sagt sie nicht, was die Kinder nach ihrer Meinung hätten lernen sollen, ohne der

Schule ins Handwerk zu pfuschen. Und später stellt die Verfasserin, übrigens bezogen auf eine Formulierung im Verwaltungsbericht der Stadt Köln aus dem Jahr 1884, fest: »Trotz (...) obrigkeitlicher Ermahnungen pflegten alle Klassen die Form der Geselligkeit, die ihnen gefiel« (S. 97); wird Geselligkeit wirklich von »Klassen« und nicht vielmehr von einzelnen in Familien, Nachbarschaften, Vereinen und so weiter gepflegt?

Daß Fakten nicht einfach von sich aus sprechen, sondern zum Sprechen gebracht werden müssen, zeigt sich etwa bei der Mitteilung, bis 1816 habe es in Köln keine einzige öffentliche Elementarschule gegeben und 50 Prozent der Bevölkerung hätten nie in ihrem Leben eine Schule besucht (S. 82). Die sich daraus



Der Leumund der Holzgasse war nicht der beste ...



unmittelbar ergebende Frage, welche Schulen denn die anderen 50 Prozent besuchen konnten, bleibt unbeantwortet. Für 1907 wird eine Bestimmung zitiert, wonach bei Wohnbauten Fensteröffnungen »mindestens  $\frac{1}{5}$  der Zimmerfläche« betragen mußten (S. 43); abgedruckt wird dagegen eine Verordnung von 1899, wonach als Fenstergröße ein Zwölftel der Fußbodenfläche gefordert, aber ausnahmsweise auch ein Fünfzehntel akzeptiert wird (S. 48); diese beiden Bestimmungen werden nicht zueinander in Beziehung gesetzt: War in diesen acht Jahren der Fortschritt doch so beachtlich? Wie soll man die Mitteilung verstehen, daß die Kinder der jüdischen Volksschule einmal in der Woche klas-

senweise zum Baden »in die Rechtsschule« geführt wurden (S. 63)? Gab es in der erst 1902 abgerissenen alten Rechtsschule tatsächlich Badegelegenheiten? Oder ist ein anderes Gebäude in der Straße An der Rechtsschule gemeint? Der »Verschönerungsverein für das Siebengebirge«, für den sich die Verfasserin auf eine Quelle aus der Zeit um 1912 beruft (S. 94 mit Anm. 205), existiert heute noch. Die Behauptung, daß zu den 52 Sonntagen in Köln noch »13 bis 15 Feiertage wie Karneval, Pfarrkirmesse und Schützenfeste« kamen (S. 101), provoziert die Rückfrage, ob nicht die meisten der genannten Feste in aller Regel an Sonntagen gefeiert wurden. — Im Literaturverzeichnis wird von Joseph



Blick vom Heumarkt über die Schiffsbrücke nach Deutz vor 1895



Klerschs großem volkskundlichem Werk »Volkstum und Volksleben in Köln« zwar die postum 1979 von Alexander Bungartz herausgegebene einbändige Ausgabe genannt (S. 115), aber nicht die dreibändige Ausgabe von 1965–1968. Der Tabelle S. 117 fehlen die dem Original beigeetzten Anmerkungen.

Abschließend will ich auf eine Bemerkung aus dem Vorwort eingehen. Rita Wagner betont dort, ihre Darstellung solle »etwas anderes sein als eine (!) der vielen volks- und kölntümelnder (!) ›Verzällcher‹ von der guten alten Zeit, an denen die kölsche Literatur so übertoll ist und die der Verfasserin, die sich von so manchem Titel mehr versprochen hatte, viele Enttäuschungen beim Durchforsten der einschlägigen Literatur bereiteten, weil ihr Thema immer wieder dasselbe ist: ›Wie war es doch in Cöln vordem (mit Heinzelmännchen) ach so schön!‹« (S. 7). Abgesehen davon, daß Verzällche« im Kölschen (im Gegensatz zu »Erzählung« im Hochdeutschen) Neutrum ist (so daß es »eines« hätte heißen müssen), abgesehen auch davon, daß das Zitat aus Kopischs Heinzelmännchen-Gedicht herzlich ungenau ist, würde ich gerne wissen, von welcher kölschen Literatur hier die Rede sein soll. Wenn die Zeit um 1900 gemeint ist, kommen beispielsweise Autoren wie Wilhelm Schneider-Clauß und Heinrich Koch in Frage. Für mich jedenfalls sind deren Texte keineswegs mit den Negativ-Etiketten Volkstümelei und Kölntümelei hinreichend charakterisiert, spiegeln sie vielmehr sehr wohl das Leben der »kleinen Leute« ihrer Zeit. Vielleicht aber muß man den Spiegel richtig halten. HAH

Rita Wagner, »Cöln. Die sozialen Verhältnisse um 1900«. Emons Verlag Köln 1989, 123 Seiten mit 59 Abbildungen.

## Vum ale Kölle

Wie schön wor Kölle noch vör fuffzig Johre,  
Wie off han mer dat Leedche ald gehoot,  
Dobei eß dat gestunke un geloge,  
Die Wohrheit hat ehr secher nit gehoot;  
Dröm well ich üch die Wohrheit richtig sage,  
Die got al Zick wünsch keiner mih zoröck,  
Och fröher hat dr Minsch e Krütz zo drage,  
Wor och dat Tempo nit esu wie hüek.

Wat woren dat dann fröher he för Mode?  
Do log dr Mestepool noch vör dr Döör,  
Un wie dat roch, dat bruch mer nit zo rode,  
Mer kom sich wie om boore Land he vör,  
Un woll mer ovends ens jet promineere,  
Dann sohk mer sich et eesch ne Lööchtemann,  
No saht ens selvs, wor dat noch Karesseere,  
Wann mer dobei ne drette Mann mot han.

Un stellt üch vör, hüek well dat keiner gläuve,  
Ich weiß noch got, wat hät ming Mamm gebrollt,  
Wie off mot ich am Dag mem Emmer laufe,  
Et Wasser wood noch an dr Pump gehollt,  
Su wor dat Levve he em ale Kölle,  
Vör fuffzig Johr, nit grad bequäm un fing,  
Stolz kann die Stadt zweidausend Jöhrcher zälle,  
Trotzdäm eß sei de schönste Stadt am Rhing.

Hein Paffrath

## Geschichte eines Neuanfangs: Juden in Köln 1798–1850

### Für die Juden galten auch unter Franzosen und Preußen Sonderrechte

Nach den Judenpogromen des Mittelalters, die wohl nur als Auswirkungen einer Massenhysterie beschrieben werden können, hatte die Freie Reichsstadt Köln seit dem Jahr 1424 Juden das Niederlassungsrecht in ihren Mauern generell verweigert (S. 2). Nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Rates und gegen ein Entgelt durften einzelne Juden die Stadt betreten, aber nur bei Tage und nur in Begleitung eines Boten. Eine solche Erlaubnis erhielten vor allem jüdische Ärzte aus Deutz und Mülheim, die nicht selten von Kölner Bürgern konsultiert wurden, und Juden, die im Dienst des Kurfürsten standen (S. 3). Die rechtlichen und tatsächlichen Verhältnisse wurden erst durch die Französische

Revolution mit ihrer Erklärung der Menschenrechte (S. 7) und durch die Eroberung Kölns und des ganzen linken Rheinufer durch französische Truppen im Jahr 1794 geändert. Seit dem 11. Dezember 1797 hatten die Juden der besetzten Rheinlande das volle (französische) Bürgerrecht (S. 12). Am 16. März 1798 ließ sich als erster Jude nach über 370 Jahren Joseph Stern aus Mülheim am Rhein in Köln nieder (S. 13). 1798 oder 1799 verlegte Salomon Oppenheim seinen Wohnsitz, 1800 oder 1801 dann auch den Sitz seiner Firma aus Bonn nach Köln (S. 235). 1799 wurden in Köln zwei jüdische Kinder geboren, 1800 die erste jüdische Ehe geschlossen. 1801 konstituierte sich eine



jüdische Gemeinde (S. 16), die im ehemaligen Klarissenkloster in der Glockengasse zusammenkam (S. 19).

Die Entwicklung der nachfolgenden fünfzig Jahre hat Alwin Müller in einer Arbeit untersucht, die in Köln 1982/83 der Philosophischen Fakultät als Dissertation vorgelegt und 1984 veröffentlicht wurde. Diese Arbeit, der auch die hier als Einleitung genannten Fakten entnommen sind, wird von ihrem Verfasser als sozialhistorische Untersuchung und als Beitrag zur Minderheitenforschung im 19. Jahrhundert verstanden und enthält entsprechend viele Tabellen und Statistiken. So ist ihre Lektüre sicher nicht jedermanns Sache. Immerhin zeichnet sie die großen Linien in der Geschichte der Kölner Juden dieser Zeit mit wünschenswerter Deutlichkeit und Zuverlässigkeit nach.

Die rechtliche Situation war dadurch bestimmt, daß Napoleon zwar an einer möglichst reibungslosen Integration der Juden in seinen Staat interessiert war, aber 1808 eine besondere Problemsituation im Elsaß zum Anlaß für ein Juden-Dekret nahm (S. 28), das eine Anzahl ordnungspolitischer Vorstellungen wirklichen sollte, die, da sie ausschließlich auf Juden angewandt wurden, diskriminierend waren. Dieses Dekret erhielt weit über das Elsaß hinaus Geltung und blieb im Rheinland zusammen mit anderen Elementen der französischen Rechtsordnung, vor allem dem Code Napoléon und der Munizipalverfassung (S. 42), auch nach der Eingliederung in das Königreich Preußen bis 1847 in Kraft (S. 34). Die Handhabung der betreffenden Bestimmungen in Köln war allerdings durchweg großzügig. Gewisse Restriktionen in Einzelfällen mögen sogar dazu beigetragen haben, daß es im ganzen zu keinerlei Spannungen kam. 1822 wurde Salomon Oppenheim Mitglied der einflußreichen Handelskammer; er war damit der erste Jude in Köln, der ein öffentliches Amt bekleidete (S. 65). 1824/25 besuchte von 60 jüdischen Kindern, die Unterricht erhielten, etwa die Hälfte christliche Schulen, davon zehn das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, sechs das Marzellengymnasium (S. 69). Schwierigkeiten bei der christlichen Mehrheit wegen der Aufnahme jüdischer Kinder in christliche Schulen gab es offensichtlich nicht (S. 144). 1827 kamen die ersten jüdischen Ärzte nach Köln, 1840 die ersten Juristen; 1849 waren von 91 Kölner Ärzten acht Juden (S. 166). Als es auf dem sogenannten Ersten Vereinigten Landtag von 1847 zu Diskussionen um die bürgerliche und politische Emanzipation der Juden in Preußen kam, gehörten die rheinischen Abgeordneten, unter ihnen die Kölner Ludolf Camphausen, Heinrich Merckens und Gustav von Mevissen, zu deren energischsten Befürwortern (S. 125).

Die jüdische Bevölkerung Kölns nahm von 133 im Jahr 1808, als alle Juden eine regierungsamtl. geforderte Erklärung über die

Annahme fester Vor- und Familiennamen abgeben mußten (S. 39), bis auf 1286 im Jahr 1850 zu (S. 142). Für den Zuzug nach Köln waren vor allem die zwei Faktoren maßgebend, die man in der Formel „Gymnasium und Eisenbahnanschluß“ zusammengefaßt hat (S. 142), also die Möglichkeiten der Schulbildung und die günstigen Voraussetzungen für den Handel. Als Kaufleute konnten die Juden ihre seit Generationen, wahrlich nicht immer freiwillig, praktizierte Mobilität, ihre gesammelten Erfahrungen und ihre weitgeknüpften Verbindungen unter den Bedingungen der neuen Zeit besonders nutzen (S. 182). Nicht nur den Oppenheims, deren dritte Kölner Generation dann zum Christentum konvertierte, gelang geschäftlich und gesellschaftlich die Integration in die Kölner Oberschicht; Abraham Oppenheim war 1835 an der Gründung der Eisenbahngesellschaft, 1838/39 an der Gründung der Kölner Feuerversicherungsgesellschaft Colonia, 1842 an der Gründung der ersten deutschen Rückversicherungsgesellschaft beteiligt und gehörte 1846–48 dem Stadtrat an; sein Bruder Simon trat 1841 mit seiner Familie dem Zentral-Dombau-Verein bei und wurde aufgrund außergewöhnlich hoher Stiftungen zum Ehrenmitglied des Vorstands gewählt. 1848 ließ der Zentral-Dombau-Verein seine große Huldigungsadresse an Papst Pius IX. in der lithographischen Anstalt von David Levi Elkan herstellen (S. 174).

Ich habe gegen dieses Buch von Alwin Müller vier Einwände unterschiedlicher Art, die aber alle nicht sehr gewichtig sind. Der erste: Bei der Lektüre hatte ich zunächst mehrfach den Eindruck, bestimmte Ausführungen schon vorher gelesen zu haben, bis ich dann merkte, daß es sich in diesen Fällen um Zusammenfassungen am Schluß eines Kapitels handelt. Es wäre sicher nützlich gewesen, solche Zusammenfassungen typographisch vom übrigen Text abzuheben. Der zweite: Im Zusammenhang mit der Straffälligkeit von Juden ist die Rede davon, daß 1801 ein Jude in Köln hingerichtet worden sei (S. 35 Anm. 3). Aber bei der Erwähnung des noch auf längere Zeit fehlenden Kölner Judenfriedhofes hat Müller vorher von drei hingerichteten Juden gesprochen (S. 20). Dieser Widerspruch bleibt unaufgelöst. Der dritte: Daß mit dem »Karmelitergymnasium« das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und mit dem »katholischen Gymnasium« das alte Marzellengymnasium, später Dreikönigengymnasium, gemeint ist (S. 69), hätte für den durchschnittlich informierten Leser doch wohl gesagt werden müssen. Der vierte: Wahrscheinlich ist Müllers positive Bewertung der »Eröffnung eines Ladenlokals« gleich welcher Art für die wirtschaftliche Integration der früheren Hausierer und Trödler und vor allem für ihre Akzeptanz bei der »christlichen Umwelt« (S. 177) doch zu optimistisch. Jedenfalls hatten nach Ausweis der kölnischen Mentalität, die sich in der Sprache ausdrückt, die um den Hochfortenbüchel



konzentrierten, überwiegend jüdischen Gebrauchtwarenhändler, also »Altrüschler«, alles andere als einen guten Ruf; ihr Image war nun sozusagen das seßhafter Hausierer; was es dort gab, war »Böchelskrom«.

S. 97 habe ich ein schönes Beispiel für meine Druckfehlersammlung gefunden: Trotz des »schändlichen Dekrets« von 1808 gab es nicht etwa »noch Wunder«, sondern »noch Wucher«, S. 104 muß es statt »streichen sollte« richtig »streichen wollte«, S. 136 statt »chrologischer« richtig »chronologischer«, S. 162 und S. 290 statt »Mühlens« richtig »Mülhens« und S. 233 statt »Rechtsschule« richtig »Rechtshule« heißen.

Einen Hinweis verdient die Tatsache, daß im Literaturverzeichnis dieses Buches mit Josef Bayer und Joseph Klersch zwei

frühere Vorsitzende des Heimatvereins Alt-Köln mit insgesamt sechs Veröffentlichungen vertreten sind.

Zum Abschluß will ich als bemerkenswert erwähnen, daß alle Maßnahmen und Argumente, die Müller aus der von ihm behandelten Zeit anführt, sich auf die Juden als eine religiöse Minderheit beziehen und im Falle der Konversion zu einer der christlichen Konfessionen sofort ihre Geltung verlieren; von dem Rassismus, der dann im 20. Jahrhundert als Antisemitismus sein Unwesen getrieben hat, findet sich keine Spur. HAH

Alwin Müller, »Die Geschichte der Juden in Köln von der Wiederzulassung 1798 bis um 1850. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer Minderheit« (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur Band 6). dme-Verlag Köln 1984, 292 Seiten.

## Auch ein Buch kann zwei Seiten haben

Ein gutes Konzept wurde unbefriedigend verwirklicht

Nicht nur Medaillen haben, wie jeder weiß, ihre zwei Seiten. Auch bei dem Buch von Christa Hinze, das ich hier besprechen will, geht zwar die Seitenzählung bis 223, aber trotzdem muß man von seinen zwei Seiten sprechen: Einerseits ist es eine reichhaltige und wohlgeordnete Zusammenstellung von Erzähltexten über das alte Köln, aber andererseits läßt die Darbietung dieser Texte vieles zu wünschen übrig. Das bedeutet: Wer dieses Buch als Fundgrube benutzt wie eine Sammlung bunt glitzernder Steine, von denen man manchmal einen in die Hand nimmt, oder als Lesebuch, das man mit den Erwartungen eines Fibel-Schülers aufschlägt, der mag den Eindruck haben, daß er auf seine Kosten kommt; wer aber die hier zusammengetragenen Überlieferungen und vor allem die dabei benutzten Quellen kennt, der merkt auf Schritt und Tritt, daß er sich hier auf unsicherem Boden bewegt, und muß zu der Folgerung kommen, daß man sich auf keinen der Texte, die man in diesem Buch findet, dem Wortlaut nach berufen kann, ohne ihn zunächst an den Vorlagen überprüft zu haben.

Bei diesem Überprüfen habe ich jedenfalls, neben den sozusagen üblichen Ungenauigkeiten, nicht nur manche Lücke, sondern auch nicht wenige sprachliche Mißverständnisse entdeckt. Es versteht sich, daß das hier nur durch einzelne Beispiele belegt werden kann. Aber ein solches Beispiel bietet schon der erste Text (S. 10). Er handelt von Marcus Vipsanius Agrippa, dem römischen Feldherrn und Staatsmann, der nach der Überlieferung der Gründer Kölns gewesen ist, weil er die bis dahin rechtsrheinisch siedelnden Ubier hier seßhaft gemacht hat. Die Heraus-

geberin benutzt als Vorlage die »Cronica van der hilliger stat Coellen« des Johann Koelhoff aus dem Jahr 1499. Dort endet der betreffende Abschnitt mit dem Spruch, der am Gürzenich angebracht war:

Der herliche Marcus Agrippa eyn heydensch man  
Vur gots geburt Agrippinam nu Coelne began.

Das heißt, wörtlich übersetzt: Der herrliche Marcus Agrippa, ein heidnischer Mann, begann vor Gottes Geburt Agrippina, (das) jetzt Köln (heißt). Demnach ist es unsinnig, wenn Christa Hinze diesem Spruch die Worte »Nu Kölle begann« entnimmt und sie (in Anführungszeichen!) als Überschrift über ihren ersten Text setzt. — Der Aussage der beiden eben zitierten Verse, nämlich daß es Agrippa war, der »Agrippinam began«, also am Anfang von Kölns Geschichte stand, scheint der bei Christa Hinze wenig später folgende Satz »Auch half er, die heilige Stadt Köln zu bauen« zu widersprechen. Wem sollte Agrippa wohl geholfen haben? Tatsächlich steht in der Vorlage nicht »halff«, sondern »hoiff an«. Wenn man nun weiß, daß das i bei solcher Schreibweise ein Dehnungszeichen ist (wie noch heute in »Troisdorf« und »Grevembroich«) und daß »heben« im Rheinland »hevve« heißt, dann weiß man auch, daß mit »hoiff an« das altertümliche »hub an« gemeint ist, das nichts anderes als »fing an« bedeutet. Also drücken »began« und »hoiff an« dasselbe aus. — Wenn man übrigens, wie Christa Hinze, den Text aus der Chronik von 1499 in neuzeitlichem Deutsch wiedergibt, dann sollte man auch für »dede sij vergaderen« nicht »vergatterte« (S. 12), sondern »versammelte« (richtiger: »ließ sie sich versammeln«) schreiben.



— Im zweiten Text (S. 12) beruft die Herausgeberin sich für Agrippina auf Ferdinand Franz Wallraf. Aber wo Wallraf sie als »talentreich« bezeichnet, ist sie hier »tatenreich«; wo er von »Naumachie« spricht, also einem Ort, wo Seegefechte als Schauspiel vorgeführt werden, erwähnt sie »Wasserspiele«; wo er »Paphenpforte« sagt, weil er dabei an Paphia, den antiken Beinamen der Venus, denkt, schreibt sie »Pfaffenpforte«; auch in Kleinigkeiten ist Wallrafs Originalfassung geändert. — Noch



»Gecken Berndchen im Mittelalter« (Lithographie von D. L. Elkan)

zahlreicher und willkürlicher sind die Abweichungen bei dem Text über den von Petrarca berichteten Brauch der Kölner Frauen, sich am Vorabend des Festtags von St. Johannes dem Täufer am Rheinufer zu waschen; wieder wird Wallraf als Gewährsmann angeführt, aber in dieser Form stammt der Text nicht mehr von ihm. Ich greife nur einen Satz als Beleg heraus; Wallrafs Fassung steht links, die Wiedergabe von Christa Hinze rechts:

<p>Man betrog mich nicht in der Erwartung, denn das ganze Ufer war mit einer langen ansehnlichen Reihe von Weibern bedeckt: welche Anstalt, welcher Hindrang, welches Aufschau!</p>	<p>Ich wurde nicht enttäuscht, denn das ganze Ufer war mit einer langen ansehnlichen Schar von Frauen und Mädchen bedeckt: welche Anmut, welche Begeisterung, welches Ausschauen!</p>
---	---

Auch die Texte aus den »Deutschen Sagen« der Brüder Grimm (S. 68, S. 114, S. 127) sind in diesem Sinne überarbeitet. In einem weiteren, von Johann Jacob Merlo übernommenen Text (S. 190) ist beispielsweise »mitunter« durch »gelegentlich«, »erschien« durch »kam heran«, »Begrüßungsformeln« durch »Begrüßungsfloskeln« und »auf das freundlichste« durch »aufmuntern« ersetzt. In der aus der Sammlung von F. J. Kiefer (1845) übernommenen Sage »Die überlisteten Mönche von Dünnwald« (S. 219), die in der Vorlage übrigens »Die Eichensaat« überschrieben ist, sind in dem Satz »Die Habsucht der Mönche hatte der Junker also glücklich überlistet« aus unerfindlichen Gründen die Worte »verdientermaßen und zur Freude aller Rechtliebenden« ausgelassen. Wenn Johann Bendel »die Burschen« schreibt, verändert Christa Hinze das zu »die jungen Männer« (S. 217).

Angesichts dieses Befundes muß man doch wohl die grundsätzliche Frage aufwerfen, welchen Sinn es hat, historische Vorlagen zu zitieren, wenn man sie geradezu beliebig kürzt und mit eigenen Formulierungen durchsetzt, und dies, nachdem im Vorwort ausdrücklich »weitgehend unveränderte Texte aus den möglichst ältesten Überlieferungen« (S. 6) angekündigt und versprochen worden waren.

Auch anderes kann man gegen dieses Buch einwenden. Warum trägt etwa das Kapitel »Kaiser, Ketzler, Kirchenfürsten« den Untertitel »Von Karl dem Großen bis Anno dem Heiligen« (S. 31), wenn es doch über Anno († 1075) hinaus auch von den Erzbischöfen Reinald von Dassel († 1167), Philipp von Heinsberg († 1191) und Adolf von Berg († 1205) und übrigens auch von Bernhard von Clairvaux († 1153) und Caesarius von Heisterbach († 1240) erzählt? Warum äußert Christa Hinze ausgerechnet in dem Kapitel »Die Dome Kölns« die Meinung, ihre Gewährsleute gingen »souverän mit der historischen Wahrheit um« (S. 62)?



Tun dies die Sagen — und solche soll ihr Buch doch enthalten! — nicht eigentlich immer? Oder ist diese Bemerkung ein Indiz dafür, daß die Herausgeberin auch sonst, etwa in den Kapiteln »Die streitbaren Bürger und Erzbischöfe« (S. 73) oder »Im Zeichen der Gegenreformation« (S. 139), den Bereich der Sagen bereitwillig verläßt und ihre Leser weit in den Bereich historischer Überlieferung hineinführt, so daß das Wort »Sagen« im Buchtitel letztlich nur so etwas wie volkstümliche Erzähltraditionen bezeichnet?

Ich nenne noch ein paar Einzelstellen, die zu verbessern sind: In den Bildunterschriften S. 47 und S. 59 wäre »Kölsche Mädcher« (nicht: »Mädche«) richtiges Kölsch und »Commentatorium rerum Germanicarum (nicht: Germanicum) libri (nicht: libre) tres« richtiges Latein; S. 74 ist mit dem ungewöhnlichen Wort »Feindsbrief« das nicht ganz so ungewöhnliche »Fehdebrief« (Vorlage: »veidbrieff«) gemeint; S. 76 muß es »Friedrich II.« statt »Friedrich III.«, S. 88 »Zu den (nicht: Zur) weißen Frauen« und S. 92 »Heinrich Bachstrass« (nicht: »Bachstraff«) heißen; S. 108 ist in der Formel »da was groß Arbeit, Jammer und Rhade« das letzte Wort ein Lesefehler für »Schade«; S. 212 ist »badete« sicher ein Versehen für »redete«; S. 213 ist die Überschrift »Wie es den Gottesräubern schlimm erging« irreführend,

da nur von *einem* Dieb erzählt wird; Johann Bendel beruft sich für seinen Bericht über den früheren Weg der Mülheimer Gottestrucht (S. 214) keineswegs auf einen Bericht von 1768, denn wie könnte dann in diesem, den Christa Hinze ausdrücklich in Anführungszeichen setzt, von Eisenbahnen (S. 216) die Rede sein? Daß die kölschen Texte in diesem Buch nicht zuverlässig wiedergegeben sind, wird nach alledem nicht mehr verwundern. Wie die Geschichte »Op der Köttenicher Mue« (S. 167) in dieses Buch über Köln geraten ist, bleibt offen.

Ich komme noch einmal auf meine Formulierung von den zwei Seiten zurück. Bei diesem Buch stehen auf der einen Seite ein akzeptables Konzept und eine beachtliche Kenntnis der einschlägigen Quellen, auf der anderen Seite eine ärgerliche Unzuverlässigkeit in der Wiedergabe der Quellentexte, beeinflusst auch durch mangelnde Konsequenz der Herausgeberin, die zwar auf *alte Texte* zurückgreifen will, aber dann vor deren *altertümlicher Sprache* unnötig weit zurückschreckt. Das »Hausbuch für Kölner und alle Freunde der Stadt«, das der Verlag im Klappentext sich und den Lesern verspricht, ist so leider nicht entstanden. HAH

»Das alte Köln in Sagen und Bräuchen«. Herausgegeben von Christa Hinze. Eugen Diederichs Verlag Köln 1986, 224 Seiten.

## Eigenwillige Geschichten von Kölner Heiligen

### »Salz und Sauerteig« von Maternus bis Adolf Kolping

Es war ein guter Gedanke, einmal ein Buch eigens den Kölner Heiligen zu widmen. Das ist eine Sache, die es wert wäre, daß man sich in ihren Dienst stellt. Dabei könnte einiges über Heiligkeit und auch einiges über Köln in den Blick kommen. Rüdiger Müller, 1934 in Berlin geboren, seit seinem zwanzigsten Lebensjahr in Köln wohnhaft und seither in vielen Bereichen literarisch tätig, läßt schon im Vorwort keinen Zweifel daran, daß er kein eigentlich frommes Buch schreiben will. So versichert er, auf die Heiligen bezogen, nicht nur: »Ich habe mich eingehend mit ihnen beschäftigt«, als könne man über ein solches Thema vielleicht auch ohne eingehende Beschäftigung schreiben, sondern auch, er wolle versuchen, »das Klischee ihrer Legende aufzubrechen«, als ob von Heiligen nur in Form der Legende die Rede sein könnte und als ob die Legende stets (ist sie es überhaupt?) ein Klischee wäre. Schließlich äußert er die Meinung, daß die Heiligen und die Kirche »in einem nicht unumstrittenen Verhältnis zueinander« stünden. Leider sagt er uns Lesern nicht, wer

denn anders als die Kirche darüber entscheiden kann, ob ein Mensch in der Kirche als Heiliger verehrt werden soll, und was Heiligkeit ohne Kirche bedeuten könnte. Es bleibt mir ja unbenommen, mich für eine Gestalt aus der Geschichte des Christentums zu begeistern, aber wenn ich sie von mir aus in die Heiligen einreihe, verwende ich einen Begriff, unter dem andere anderes verstehen. In diesem Sinne finde ich das Vorwort Rüdiger Müllers irritierend, und diese Irritationen sind bei der Lektüre des Buches mehrfach neu geweckt worden. Bei der Erzählung von der Begegnung zwischen Papst Gregor VII. und Irmgard von Aspel heißt es: »Die Politiker — auch die geistlichen Politiker — werden die Heiligen niemals verstehen« (S. 97). Ich bewundere Menschen, die sich zu solchen Verallgemeinerungen imstande fühlen! (Und mir fallen etwa Reinhold Schneiders Bücher über Papst Innozenz III. und König Philipp von Spanien ein.) Mir fehlt die Überzeugung, daß wir heute »ein weiteres Blickfeld auf unsere Glaubensinhalte und eine größere Lebenssicherheit ge-



wonnen haben als die Generationen von Gläubigen, die zeitlich weit entfernt von uns lebten...« (S. 91). Und jedenfalls scheint mir ein derart demonstratives Besserwissen keine ideale Voraussetzung für Geschichtsschreibung und nicht einmal für das Erzählen von Geschichten zu sein.

Es gibt in diesem Buch kaum ein Kapitel, in dem der Verfasser nicht auch von sich spricht. Das über Maternus etwa hat er in einem nebelreichen März bei Rodenkirchen geschrieben, als der Schiffsverkehr auf dem Rhein eingestellt war (S. 9), das über Gereon im Spätherbst, als nasses Laub auf nassem Pflaster lag (S. 20), das über Ursula im Oktober in Gerards Snackbar in Middelkerke an der flandrischen Küste (S. 32 und S. 46), das



Hermann Joseph mit dem Apfel (Darstellung des frühen 19. Jhs.)

über Kaspar, Melchior und Balthasar im Sommer, nach einer Uferwanderung längs der Giebelfronten der Kölner Altstadt und der Rasenflächen des Rheingartens (S. 68), das über Irmgard von Aspel wieder im Herbst, an Tagen, die von der tiefstehenden Sonne gestreichelt werden (S. 89). So erfährt man mancherlei über den Verfasser. Man erfährt auch einiges über seine Klischeevorstellungen, besonders wenn es um Kreuzzüge und um Hexenverfolgungen geht. Die Behauptung, die Kreuzfahrer seien in den Orient aufgebrochen, »um dort Menschen anderen Glaubens umzubringen«, zu allem Überfluß »mit dem Segen Roms versehen« (S. 105), ist irreführend; wer die historischen Zusammenhänge und die historischen Details kennt, weiß, daß die primären Ziele ganz andere waren. Übrigens hat sich auch Franz von Assisi einem Kreuzzug angeschlossen. Gar nicht genug tun kann sich Rüdiger Müller in Äußerungen persönlicher Empörung bei der Schilderung von Hexenverfolgungen: »das schäbige, frauenverachtende Verhalten einer Geistlichkeit, die mit Jesu Lehre und Botschaft nichts, aber auch gar nichts mehr gemein hat« (S. 117), »von Frauenhaß so vieler seiner zölibatär lebenden, sich damit abquälenden oder der sogenannten Sünde anheimfallenden geistlichen Brüder vergiftet« (S. 122), »Inquisitoren, die mit geilen Blicken das zerschlagene Fleisch abtasten oder mit gesenkten Augen ihre frömmelnden Litaneien herunterleiern« (ebd.), »dieses satanischen Reigens, den lieblose Kirchenmänner in ihrer Psychose aus verdrängter Sexualität und Furcht vor dem Einfluß des Weiblichen anführen« (S. 123), »die teuflische Phantasie frauenfeindlicher Theologen, sadistischer Juristen und den von jenen fleißig geschürten Aberglauben des Volkes anzuregen« (S. 125), »die Teufel in Amtsrobe, Talar und Kutte predigten die Angst vor dem Teufel« (S. 127), »im Zwielicht der Geheimprozesse tummeln sich deformierte Charaktere aller Art und lassen ihre Haßgefühle, ihre Minderwertigkeitskomplexe, ihren Männlichkeitswahn, ihren Zynismus und ihren Sadismus an den armen Geschöpfen aus, die ihnen dank der ständig weiter um sich greifenden Hexenhysterie in die Hände fallen« (S. 129), »sogenannte Beichtväter quälen die gefangenen Frauen mit ihrer Zudringlichkeit oft mehr als der Henker, der lediglich sein Amt verrichtet« (S. 131). Dagegen findet man fast kein Wort darüber, daß auch Männer als Hexen (Hexenmeister, Hexerliche, Hexer) verfolgt und verurteilt wurden, kaum ein Wort darüber, daß auch in evangelischen Landstrichen, wo es keine zölibatären Priester und also keine verdrängte Sexualität bei den Klerikern gab, Hexenverfolgungen gang und gäbe waren, kein Wort darüber, daß in den Evangelien nicht ganz selten von Teufelsbesessenheit und Teufelsaustreibung die Rede ist, kein Wort übrigens auch über die »Walpurgisnacht«-Szenen in Goethes »Faust« oder etwa über die Hexen-Kapitel im »Ulenspiegel« von Charles de Coster, kein Wort darüber, daß die epidemii-



schen Hexenverfolgungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ein typisch deutsches Phänomen waren, während in anderen christlichen Ländern Europas, in denen Theologie und Priestertum dieselben Voraussetzungen boten, kaum etwas oder nichts dergleichen geschah. Ich denke nicht daran, die Hexenverfolgungen zu rechtfertigen, aber wenn man sich mit ihnen nicht als Pamphletist, sondern als Historiker befassen will, dann kann man, wie bei jedem anderen geschichtlichen Ereignis, die Frage nach den Gründen nicht durch pauschale Diffamierungen ersetzen. Sie sind in diesem Zusammenhang jedoch längst gängig geworden, und man erfüllt offenbar Leserwartungen, wenn man sie sich zu eigen macht. Friedrich von Spee jedenfalls, den Rüdiger Müller unter seine Heiligen aufgenommen hat, um ihn gegen die »Amtskirche« auszuspielen zu können (S. 125 f.), würde auch bei einer differenzierteren Darstellung seiner Zeit noch in seiner Bedeutung erkennbar sein.

Gereon wird von Rüdiger Müller, wie es kürzlich schon Martin Stankowski getan hat (vgl. Heft 79 von »Alt-Köln«), als Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen dargestellt (S. 23), dem dann angesichts des nahenden Todes sein Glaube »von der kahlen Nichtigkeit dieser Stunde ausgewischt worden zu sein« scheint (S. 24) und dessen Gebet nur noch »hilfloses Gestammel« ist (S. 25). Von Ursula erzählt er zunächst die Legende so, wie er sie sich »für den eigenen Gebrauch aus den verschiedenen Fassungen der legendären Geschichte zusammengestellt« hat (S. 35), allerdings ohne daß dabei erklärt wird, warum auf vielen bildlichen Darstellungen, auch auf Stefan Lochners Altar der Kölner Stadtpatrone, zum Gefolge Ursulas ein Papst und ein Bischof gehören, und dann — »ich kann Ursula nicht so sehen, wie man sie seit Jahrhunderten sieht« (S. 40) — eine zweite, wonach das Christenmädchen Ursula als Tochter eines britischen Freigelassenen in Köln am Spätabend eines Saturnalienfesttages an den Folgen einer Mehrfachvergewaltigung stirbt. Bei Gereon und Ursula scheint vergessen zu sein, daß das griechische Wort martyr Zeuge bedeutet; die alte Kirche hat die Märtyrer deshalb so bedingungslos verehrt, weil sie Glaubenszeugen waren, und darum auch in den Heiligengeschichten von der Wirksamkeit dieses Glaubenszeugnisses erzählt. — Bei Maternus muß man sich fragen, warum er in dieses Buch aufgenommen ist, wenn sein Autor zweifelt, ob er zu den Heiligen zählt: »vielleicht war er ein Heiliger« (S. 11). — Im Kapitel über Kaspar, Melchior und Balthasar liest man »Vermutungen« (S. 78) darüber, wie die Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland im Matthäusevangelium entstanden sein könnte: Der Evangelist, der selbstverständlich nicht mit dem Apostel identisch ist, hört am Lagerfeuer eine abenteuerliche Erzählung von Magiern, die Gott als Lehrer und Berater nach Ägypten und Babylon, Persien und

## Kuschteiezwig

Et hät mer einer metgebraht  
Ne große Zwig Kuschteie.  
Do steit hä en der Vas apaat  
Un well, ich soll mich freue.

De Knöppcher glänze brung un prall,  
Als dat mer se puleere.  
Jetz springk ein op. Ne leise Knall.  
Wat deit sich do formeere?

Eez Bläddcher, weich wie Samp, die fruh  
Em gröne Kranz sich wege.  
Dann Käazger, de sich stolz un huh  
Recke dem Leech entgäe.

Pünklich zom Fröhjohrsfeß, wie schön,  
Halden se ehr Verspreche,  
En minger Vas en rusan Tön  
Ehr Käaze opzosteche.

Derwiel et letzte Knöppche blank  
Am Zwig deit höösch zerspringe,  
Fängk druße op der Finsterbank  
E Ziesge an zo singe.

An dem Kuschteiezwig mer süht,  
Dem Winter hilf kei Dräue.  
Et Fröhjohr kütt! Et Fröhjohr kütt!  
Soll mer sich do nit freue?

Lis Böhle

(entnommen dem Buch »Kölle, ming Welt«, 1979)

Äthiopien und zu den Völkern des Nordens geschickt hat, die über alle Entfernungen hinweg in ihren Träumen miteinander sprachen und die auf das Lichtzeichen am Himmel warteten, das den Boten Gottes ankündigte; nach dem Hören dieser Erzählung weiß Matthäus sofort, daß es solche Sterndeuter gewesen sein müssen, die einst nach Bethlehem kamen. Soll dies nun der vorchristliche Mythos sein, »der als Erfüllungslegende in den biblischen Text eingeschoben wurde«? (S. 76). Was mich betrifft, ich sehe keinen Fortschritt darin, die Unbeweisbarkeit der Legenden durch Unbeweisbarkeiten eigener Erfindung zu ersetzen.

Gefallen haben mir die Kapitel über Hermann Joseph von Steinfeld und über Adolf Kolping. Auch sie bieten freilich kein ganz ungetrübtes Vergnügen. »Festa sunt mihi infesta« heißt nicht »die Feste sind für mich Unglückstage« (S. 107), sondern: Feste



sind mir feindlich (Rüdiger Müller hat wohl »infestus« mit »nefastus« verwechselt). Welche Uhren mag Hermann Joseph, der 1241 starb, in Steinfeld mit sensiblen Händen repariert haben (S. 109), da doch mechanische Uhren erst um 1300 in Gebrauch kamen? Und wo kann der in München lehrende Theologe Ignaz Döllinger der Lehrer Adolf Kolpings geworden sein, wenn dieser in Münster und Bonn studiert hat (S. 149)?

Einzelne Ungenauigkeiten finden sich auch in den anderen Kapiteln. »christtheologische Doktrinen« (S. 15) dürfte ein Mißverständnis für christologische Doktrinen, also auf Christus bezogene Glaubenslehren sein (dieses Mißverständnis hindert den Autor allerdings nicht daran, gleich wieder vom Leder zu ziehen und die Auseinandersetzungen um diese Lehren als »unnützlich und widerwärtig« zu bezeichnen). Wenn die Vorgängerin der Kirche des Clematius im Jahre 355 beim ersten Einfall der Franken in Köln zerstört worden ist (S. 41), kann nicht Erzbischof Aquilinus II. nach 418 die erste Basilika an dieser Stelle erbaut haben (ebd.); übrigens durften die Kölner Bischöfe sich erst seit Hildebold 794/95, also einige Jahrhunderte später, als *Erzbischöfe* bezeichnen. Seit wann hat die Universität Wien eine »rheinische Abteilung« (S. 44)? Nach allem, was wir wissen, standen die Wohnstätten der Franken in dem eroberten Köln keineswegs »dicht an dicht gedrängt« (S. 63); das Stadtgebiet war vielmehr weithin entvölkert, da die Franken das Leben auf dem Lande vorzogen. Wenn Kaiser Friedrich Barbarossa, als er dem Kölner Erzbischof Reinald von Dassel die Gebeine (in diesem Buch werden sie »Skelett-Trümmer« genannt) der heiligen Dreikönige überließ, wirklich den »Hintergedanken« hatte, der ihm hier zugeschrieben wird (S. 71), dann hätte er sich jedenfalls massiv verkalkuliert. Wie Rüdiger Müller zu der Behauptung kommt, wir wüßten über Friedrich von Spee nur wenig (S. 125), ist mir unerfindlich; allerdings fehlt in seinem Literaturverzeichnis das 1987 erschienene Buch von Karl-Jürgen Miesen. Spee kann die der Hexerei beschuldigte Kölner Postmeisterin Katharina Henot (S. 134 heißt sie plötzlich »Katharina von Henot«!) nicht »als fromme, achtbare und gutherzige Frau« gekannt (S. 121), er kann sie auch nicht im Frankenturm besucht haben (S. 134), da er erst nach ihrer Hinrichtung nach Köln zurückkehrte; Zusammenhänge, die Wolfgang Lohmeyer (vgl. Heft 48 von »Alt-Köln«) in seiner Roman-Trilogie mit dichterischer Freiheit hergestellt hat, darf man eigentlich nicht unbesehen in eine historische Darstellung übernehmen (vgl. Heft 84 von »Alt-Köln« S. 30). Die Erbschuld (Erbsünde) als einen von Augustinus erfundenen Begriff zu bezeichnen (S. 129), ist so etwas wie ein starkes Stück angesichts der Tatsache, daß Augustinus selbst sich unter anderem auf den Römerbrief des Apostels Paulus (5,12–20) beruft. Dreimal erscheint der Name des Kölner Domini-

kaners Heinrich Institoris fälschlich als Insistoris (S. 111, S. 126, S. 137). Mit dem »allerheiligsten Sakrament«, das die Hexen zermahlen, zertreten und dann in ihre Töpfe werfen, ist selbstverständlich nicht die Ehe gemeint, wie Rüdiger Müller erläutert (S. 128), sondern das Altarsakrament, die geweihte Hostie. Ob man Friedrich von Spee gerecht wird, wenn man seinen Wunsch, als Missionar nach Indien zu gehen und vielleicht im Dienst der Heidenmission sterben zu dürfen, als »überspannte Jugendphantasien eines frommen Jünglings aus dem Rheinland« bespöttelt (S. 132)? Als Zweiunddreißigjähriger hat Spee noch denselben Wunsch (S. 134), und schließlich stirbt er im Dienst der Pestkranken, was er sicher ebenfalls so versteht, daß er sein Leben der Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe opfert. »Strafrechtliche Warnschrift« ist nicht der »Untertitel« von Spees »Cautio criminalis« (S. 137), sondern die Übersetzung dieses Titels. 1250 als Geburtsjahr Hermann Josephs (S. 157) ist ein Druckfehler für 1150. Im Literaturverzeichnis ist der Autor Eberhard Horst so eingeordnet, als hieße er Horst Eberhard (S. 158); Wilhelm Hübermann ist identisch mit Wilhelm Hünermann (ebd.). Anderes, auch Sprachliches, soll hier beiseite bleiben.

Wer die Geschichte von Gereon und Ursula, von den heiligen Dreikönigen und anderen so nachlesen möchte, wie sie ihm vertraut sind, der sollte wissen, daß er hier nicht das findet, was er sucht. Wer dagegen daran interessiert ist, einmal zu erfahren, wie man das Leben einiger Kölner Heiliger (und einiger, die auch bewunderungs- und verehrungswürdig, aber keine Heiligen sind) auch erzählen kann, wer zu den ihm gewohnten Geschichten teilweise eigenwillige, teilweise eigenwillig kommentierte neue kennen lernen will, für den ist dieses Buch das Richtige.

HAH

Rüdiger Müller, »Salz und Sauerteig. Kölner Heilige – Heilige in Köln«. J. P. Bachem Verlag 1989, 160 Seiten.

## Vom alten und vom neuen Kriel

### Die Pfarrei des Krieler Dömchens feierte 1988 ein Jubiläum

Vor gut hundert Jahren, unmittelbar vor der ersten großen Eingemeindung linksrheinischer Vororte nach Köln im Jahr 1888, gehörten zur Pfarrgemeinde Kriel außer dem kleinen Kirchdorf selbst mit 126 Einwohnern noch Braunsfeld mit 643, Deckstein mit 42, Kitschburg mit 5, Klettenberg mit 26, Lind mit 356, Lindenburg (früher Tönneshäuschen genannt) mit 206, Lindenthal mit 2662, Linderhöhe mit 120, Neuenhof mit 19, Stüttgerhof mit 14, Sülz mit 2496 und Weißhaus mit 119, insgesamt also fast



siebentausend Menschen, davon 6186 Katholiken (S.142). Die Bevölkerung war erst seit der Jahrhundertmitte so stark angewachsen; noch 1820 hatte sie sich nur auf 157 belaufen (S.11). Übrigens war sie vier verschiedenen Bürgermeistereien zugeordnet: Rondorf, Efferen, Frechen und Müngersdorf (S.142). Die kleine alte Pfarrkirche, dem hl. Stephan geweiht, reichte längst nicht mehr aus. Schon seit 1877 wurde in einer Notkirche an der Münstereifeler Straße in Sülz Gottesdienst gehalten; dort bildete sich allmählich die Pfarrei St. Nikolaus heraus. Von 1880 an wurde der Neubau eines Kirchengebäudes betrieben, das gegen mancherlei Widerstände weit weg vom alten Kirchlein mitten im neuen Lindenthal an der Bachemer Straße errichtet wurde. Nach dessen Fertigstellung und Einsegnung am 18. September 1887 (eine bischöfliche Konsekration konnte nicht stattfinden, da Erzbischof Paulus Melchers infolge des sogenannten Kulturkampfes im Exil lebte) wurde dorthin auch das Stephanus-Patrozinium übertragen. Die alte Pfarrkirche verlor also nicht nur alle Funktionen, die sie jahrhundertlang innegehabt hatte, sondern auch ihren Heiligen und damit ihren Namen. (Ob in dieser Zeit die Bezeichnung »Krieler Dömchen« aufkam? Wann sie erstmals belegt ist, scheint noch niemand gefragt zu haben.) Zunächst nur noch alle zwei Wochen, seit 1914 wenigstens wieder jeden Sonntag, wurde Gottesdienst in ihr gehalten. Die Krieler freilich hielten ihr die Treue, und gerade Mundartautoren wie Peter Kintgen, Wilhelm Hoßdorf und vor allem Suitbert Heimbach schlossen das »Dömchen« in ihr Herz.

Aber die Stadt schob ihre Grenzen auch nach Kriel vor; neue Wohnviertel entstanden; eine rapide Zunahme der Bevölkerung war die Folge. Seit 1929 mußten zwei, seit 1936 sogar drei Sonntagsmessen in Kriel stattfinden. Am 13. April 1938 schließlich entschied Kardinal Joseph Schulte, daß Kriel teil-selbständiges Rektorat innerhalb der Pfarrei St. Stephan Lindenthal werden sollte, und er ernannte Johannes Groß, geboren im Jahr 1900, Weihejahrgang 1923, damals Kaplan an St. Paul, zum ersten Rektor. Patron der neuen Gemeinde wurde der große dominikanische Kirchenlehrer Albertus Magnus, ein Wahl-Kölner des Mittelalters, dem, da er erst 1931 heiliggesprochen worden war, in Köln noch keine Kirche geweiht war. Am 29. Mai 1938 wurde Rektor Groß feierlich in sein Amt eingeführt, und vom 1. Juni 1938 an wurde wieder täglich Gottesdienst gehalten — ein ein- und fünfzigjähriges Zwischenspiel war zu Ende, ein neuer Anfang gemacht. Am 23. Juni 1938 wurden die letzten kirchenrechtlichen Bedingungen für die Konstituierung der neuen Seelsorgsgemeinde St. Albertus Magnus Kriel erfüllt.

Im Jahr 1988 konnte die Pfarrei also ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern. Sie tat dies auch durch die Herausgabe einer respektablen Festschrift. Der Pfarrgemeinderat als Herausgeber fand

dafür drei besonders gute Voraussetzungen vor: Erstens hatte Pfarrer Johannes Groß in seiner bis 1973 währenden Amtszeit mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit die Pfarrchronik geführt; zweitens gab es Vorarbeiten aus dem Jahr des »silbernen Pfarrjubiläums« 1963, die zwei Schriften »Die alte Pfarre und Herrlichkeit Kriel«, mit interessanten und umfangreichen Beiträgen von Hans Clemens und Suitbert Heimbach, und »25 Jahre St. Albertus Magnus. Gemeinde im Schatten des Krieler Domes«, dazu noch die vor allem von Konrad Wilberz, Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln (siehe Heft 48 von »Alt-Köln«), früh aufgebaute Sammlung von Dokumenten zur Geschichte Kriels; und drittens brachte Bernhard Weiden, Chef vom Dienst in der Redaktion der Kölner »Kirchenzeitung«, seine beruflichen Erfahrungen ein und verfaßte selbst den umfangreichsten und wichtigsten Beitrag über »Krieler Seelsorge im Auf und Ab der Zeiten« (S. 11—73).

Das Inhaltsverzeichnis nennt insgesamt 23 Beiträge. Sie sind außer der Geschichte Kriels den Geistlichen der letzten fünfzig Jahre, dem Pfarrpatron Albertus Magnus, dem von Peter Hecker



Peter Heckers Dreikönige in der Kirche St. Albertus Magnus



für die Kirche geschaffenen Kreuzweg und selbstverständlich dem Leben und den Aktivitäten der Gemeinde gewidmet. Schön ist, daß neben Pfarrer Groß alle Krieler Seelsorger der Jahre seit 1938 mit Erinnerungen an ihre Krieler Zeit zu Wort kommen. Dabei fallen, wie auch in anderen Beiträgen dieses Buches, viele Namen von Gemeindemitgliedern, die auch einem Pfarrnachbarn aus St. Karl Borromäus in Sülz und St. Stephan in Lindenthal, wie ich bis 1971 einer war, in guter Erinnerung sind.

Besonders hervorzuheben ist zunächst der höchst dankenswerte Faksimile-Nachdruck des materialreichen Kapitels über Kriel aus der »Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl« von Robert Wilhelm Rosellen, damals Pfarrer in Fischenich, aus dem Jahr 1887; hier finden sich zum Beispiel Informationen über die Bedeutung des Namens Sülzburg, die Konrad Adenauer und Volker Gröbe für ihr zweites Lindenthal-Buch nutzen konnten. Verdienstvoll ist auch der Wiederabdruck der liebevoll ins Detail gehenden Schilderung von Kriel um die Jahrhundertwende, die Suitbert Heimbach für die Festschrift von 1963 verfaßt hatte; daß dieser Text gekürzt wurde, ist erwähnt, aber leider sind die (vier) Lücken nicht gekennzeichnet. Ins Gewicht fällt schließlich der bereits genannte Beitrag von Bernhard Weiden, der die Geschichte der neuen Krieler Pfarrei St. Albertus Magnus (samt ihrer Vorgeschichte seit dem Neubau der Pfarrkirche St. Stephan in Lindenthal) klug und wirkungsvoll in den Kontext der gleichzeitigen Ereignisse in Welt- und Kirchengeschichte hineinstellt. Dazu lädt diese Geschichte freilich geradezu ein, begann doch schon in ihrem zweiten Jahr der letzte Weltkrieg, dessen Schrecken auch Kriel nicht verschonten. Aber schon im Juni 1951 konnte neben dem Krieler Dömchen, das für seine neuen Aufgaben von Anfang an zu klein gewesen war, eine neue Pfarrkirche konsekriert und in Gebrauch genommen werden. Sie wurde in den darauffolgenden Jahren vor allem mit Kunstwerken von Peter Hecker ausgestattet, die heute teilweise in ihrem Bestand bedroht sind. Schon vorher hatte die Gemeinde in zwei Schritten 1948 und 1950 ihre kirchenrechtliche Selbständigkeit von der Mutterpfarre St. Stephan erlangt.

Die Festschrift kann sich sehen lassen: Sie ist geschickt zusammengestellt, ihre Beiträge sind durchweg gut lesbar, Abbildungen und »Inserts« lockern die Texte auf. Die Druckfehler beeinträchtigen das Verständnis kaum: S. 56 sind mit »Irrationen« sicher Irritationen gemeint, S. 59 Zeile 21 fehlt das Wort »über«; S. 100 muß es statt »Indosenien« richtig Indonesien, in der Bildunterschrift S. 125 statt »Bremer Hof« richtig Bremers Hof und S. 133 statt »Schutzfell« richtig Schurzfell heißen. Manchmal wünscht man sich eine noch größere Zuverlässigkeit: So wird die Bulle des Papstes Honorius III., in der erstmals eine Kirche in

Kriel (»Crele«), und zwar als Bestandteil der Besitzungen des Kölner Stiftes St. Gereon, erwähnt wird, sowohl auf den 19. August 1223 (S. 9, S. 123, S. 145) als auch auf den 19. August 1224 (S. 15) datiert; so wird der Pfarrer zur Zeit des Neubaus von St. Stephan in Lindenthal einmal Henricus Josephus Titz (S. 14), einmal Josephus Hubertus Titz (S. 15) genannt; die Behauptung, Konrad Adenauer sei »bereits am 17. Juli 1933 aus dem Oberbürgermeisteramt verdrängt worden« (S. 19), ist irreführend, da der preußische Innenminister Hermann Göring (NSDAP) dem Kölner Oberbürgermeister schon am 13. März mitgeteilt hatte, er habe sich ab sofort als beurlaubt zu betrachten, der »Westdeutsche Beobachter« schon am 14. März die »Verjagung Adenauers« gemeldet und jubelt hatte und die Nationalsozialisten umgehend Günther Riesen als kommissarischen Oberbürgermeister eingesetzt hatten; da kam auf den formalen Vollzug am 17. Juli nicht mehr viel an (siehe Heft 82 von »Alt-Köln« S. 36), aber man sollte bei weniger gut Informierten nicht den Eindruck erwecken, Adenauer hätte noch über vier Monate lang mit den braunen Machthabern zusammenarbeiten können; mit dem »Ambrosianischen Gesang« (S. 41) ist offenbar das Te Deum gemeint, also der Ambrosianische Lobgesang; daß unter dem 21. Juni 1951 von der Feier des Johannesfestes berichtet wird (S. 43), ist verwunderlich, da das Fest Johannes des Täufers bekanntlich am 24. Juni gefeiert wird. Und übrigens galten zu Zeiten von Suitbert Heimbach und den anderen Mundartautoren, die in diesem Buch so stolz zitiert werden, Wörter wie »ge-gävy« und »Kindergarde« (S. 57) nicht als richtiges Kölsch; sie hätten »gegevy« und »Kindergade« geschrieben.

Am Rande will ich erwähnen, daß in dieses Buch auch ein kleiner Beitrag aufgenommen worden ist (S. 112), den ich für ein 1978 von dem bereits genannten Konrad Wilberz herausgegebenes Heft über das Krieler Dömchen geschrieben habe. HAH

*»Von Crele nach Kriel. 50 Jahre St. Albertus Magnus, 1000 Jahre Seelsorge am Krieler Dom«. Herausgeber: Pfarrgemeinderat von St. Albertus Magnus, verantwortlich: Werner Reuter. 1988. 151 Seiten mit über 200 Abbildungen.*

**Bildnachweis:** S. 8 und S. 14: Privat; S. 11: Klaus-Jürgen Kolvenbach; S. 20: aus dem Buch von Rosa-Maria Ellscheid (S. 56); S. 23: aus dem Buch von Stefan Volberg und Hansherbert Wirtz (S. 73); S. 25: aus dem Buch von Rita Wagner (S. 76); S. 26: Privatsammlung Dr. Ferdinand Bode, Karlsruhe; S. 30 und S. 32: aus dem Buch von Christa Hinze (S. 189 und S. 104); S. 35: aus dem Buch »Von Crele nach Kriel« (S. 116).

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Reproduktion sind nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Redaktion gestattet.



## Aus der Geschichte des Heimatvereins Alt-Köln

Wie der Verein sich 1927 sah, als er fünfundzwanzig Jahre alt wurde

*Im Jahre 1927 feierte der Heimatverein, der sich noch Verein »Alt-Köln« e.V. nannte, sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen. In der Vereinszeitschrift, die damals wie heute »Alt-Köln« hieß, aber zusätzlich den Untertitel »Zeitschrift zur Pflege kölnischer Geschichte und Erhaltung kölnischer Sprache und Eigenart« trug, veröffentlichte im dritten Heft des 16. Jahrgangs, das auf den 25. August 1927 datiert war, Dr. Josef Bayer, seit 1922 (und noch bis 1931) Vorsitzender, einen Rückblick auf die Vereinsgeschichte, den er bereits in der Jubiläumsveranstaltung am 3. Juli 1927 im großen Saal der (alten) Wolkenburg vorgetragen hatte, ergänzt durch einen Bericht über den weiteren Verlauf dieser Veranstaltung. Für alle, die Interesse an der Frühzeit unseres Vereins haben, drucke ich die seinerzeitigen Ausführungen hier wieder ab. Sie lassen auch erkennen, wo wir die Akzente heute anders setzen.*

HAH

### Fünfundzwanzig Jahre Verein Alt-Köln<sup>1)</sup>

Es waren nur wenige, aber für ihre Vaterstadt begeisterte Männer, die die Gründung des Vereins Alt-Köln schon 1900 erwogen.<sup>2)</sup> Den eigentlichen Anstoß zur Gründung scheint HEINRICH FÖRMER gegeben zu haben.<sup>3)</sup> Seines Zeichens Redakteur, hatte er mit tiefem Bedauern bemerkt, wie seit der 1881 begonnenen Stadterweiterung, der die mittelalterliche Ringmauer zum Opfer fiel, das echte, alte Kölnertum zurückging und von den immer mehr zuwandernden Fremden erdrückt zu werden drohte. Mehrfach hatte er im Kreise gleichgesinnter Freunde geäußert, daß die echten alten Kölner sich zusammenschließen müßten, um gegenüber der Überfremdung das alte Kölner Kultur- und Sprachgut zu verteidigen und in Geltung zu halten. Aber erst zwanzig Jahre nach Beginn der Stadterweiterung schlug die Geburtsstunde des Vereins Alt-Köln. Am 2. Juni 1902 trafen sich bei LÖLGEN (Hohe Pforte 8) fünf Herren, um die Gründung zu beraten, und man kam überein, den neu zu gründenden »Verein zur Erhaltung der Kölnischen Sprache und Sitte« sofort mit einer sichtbaren Tat, einem allen Kreisen zugänglichen Unterhaltungsabend ins Leben treten zu lassen. Dieser fand am 29. Juni 1902 in der Philharmonie (heute: Metropol, Apostelnstraße) statt, und dieser Tag ist dann in der Folge als Stiftungstag festgehalten worden.

Nach diesem wohl gelungenen ersten Auftreten in der Öffentlichkeit sollte nun allmonatlich ein Vereinsabend abgehalten werden, und zwar abwechselnd in einigen bekannten Kölner Bier-

häusern (Lölggen, Hohe Pforte; Abels, Hahnenstraße; Esser, Unter Goldschmied; Weiden, Cäcilienstraße). Die fünf Herren, die die Gründung des Vereins beraten hatten, galten vorläufig als »Direktorium« unter dem Vorsitz von HEINRICH FÖRMER. Dieser war aber kränklich und legte deshalb schon im Dezember 1902 den Vorsitz nieder.<sup>4)</sup> Damit hörten einstweilen auch die Vereinsabende auf, bis drei Monate später, am 16. April 1903, eine Versammlung zur Wiederbelebung stattfand. Herr ARNOLD STAUFF wurde zum Vorsitzenden gewählt und hat dann bis 1922 in vorbildlicher, erfolgreicher Weise den Vorsitz geführt; Herr HEINRICH KREUTER übernahm die Kassenführung und hat das Amt des Schatzmeisters bis zum heutigen Tage ausgeübt, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß er es meisterhaft verstanden hat, niemals eine vollständige Ebbe in der Kasse eintreten und merken zu lassen. Beide Herren sind auch von Anfang an Mitglieder gewesen und bis zur heutigen Stunde geblieben; sie können also heute ihr 25jähriges Jubiläum als Mitglieder des Vereins Alt-Köln feiern. Auch Herr LUDWIG HAAKE, der eines der ersten Mitglieder des Vereins war, hat sich als Vorstandsmitglied große Verdienste erworben. In gleicher Weise sei auch der übrigen Mitglieder des jetzigen Vorstandes, die stets ihr ganzes Wissen und Können in den Dienst des Vereins gestellt haben, hier dankbar gedacht; es sind dies: Herr Dr. JOSEF KLERSCH, stellv. Vorsitzender, die Herren RUD. NETTEKOVEN und PETER PAUL TRIPFEN, Schriftführer, Herr JOS. OVERATH, Bücherwart, Herr WILLI BECKER, Beisitzer.

Unterdessen waren auch immer mehr Mitglieder beigetreten, die in der Kölnischen Geschichte Bescheid wußten, und so wurde dann neben den Bestrebungen zur Erhaltung kölnischer Eigenart und Sprache auch die Pflege der kölnischen Geschichte mehr in den Vordergrund gerückt, ja, in die Satzung wurde die Bestimmung aufgenommen, daß der erste Teil der Vereinsabende jedesmal einen Vortrag aus der Geschichte unserer Vaterstadt bringen sollte, während der zweite Teil kölnischer Eigenart und Sprache gewidmet bleibe. Auch hatte man inzwischen das Wanderleben durch die Kölner Brauhäuser aufgegeben und seit Juni 1903 ein festes Standquartier im Bierkeller des Vaters Gürzenich bezogen. Aber da die Mitgliederzahl ständig wuchs, stieg man schon im September 1903 zum Quatermarktsaal empor, wo der Verein fast zehn Jahre lang tagte, um dann im Januar 1913 in neuem Aufstieg wieder höher in den Stimm- bzw. Isabellensaal zu steigen.



In all diesen Jahren hat nun der Verein, getreu seiner Satzung, regelmäßig Vorträge aus der kölnischen Geschichte gebracht und im zweiten Teil des Abends mundartliche oder musikalische Darbietungen. Gerade auf dem Gebiete der Mundart haben viele Anfänger Gelegenheit gehabt, ihre Erstlinge im Verein vorzutragen und so, unterstützt durch lobende Erwähnung in der Presse, weiteren Kreisen bekannt zu werden. Viele von diesen Verehrern des Pegasus, denen wir hier im Verein in den Sattel geholfen haben, sind uns treu geblieben und haben uns auch ihre späteren, reiferen Werke vorgetragen, andere aber, die unseren Verein als Sprungbrett benutzt haben, sind später, als sie einen Namen hatten, abgewandert und haben sich nicht mehr blicken lassen. Eine schöne Verschmelzung unserer doppelten Bestrebungen hat uns dreimal unser verehrtes Ehrenmitglied, Herr Heinrich Schlösser<sup>5)</sup>, geboten, der uns an drei Vereinsabenden einen Vortrag aus der kölnischen Geschichte in kölnischer Mundart hielt; dabei kam seine prächtige, pastöse, ich möchte sagen, klassische Aussprache des »Kölsch« so recht zur Geltung.

Aber nicht nur durch das Wort, auch durch den Druck wollte der Verein wirken, und so gab er die seit April 1906 zwanglos und seit 1. Mai 1909 regelmäßig erscheinende Zeitschrift »Alt-Köln« heraus. Leider mußten wir aber ihr Erscheinen mit dem 14. Jahrgang im Jahre 1921 einstellen, da uns wegen der Inflation die Mittel ausgingen. Dafür war aber im Verlag der J. G. Schmitz'schen Buchhandlung (Ferd. Sohn) im November 1919 eine neue Monatsschrift »Kölsch Levve en ahler un neuer Zick« entstanden, die wir vom Jahre 1922 unseren Mitgliedern als Vereinsorgan lieferten. Als Fortsetzung von »Kölsch Levve« konnten wir seit 1926 wieder die Zeitschrift »ALT-KÖLN« erscheinen lassen, deren Lebenszeit hoffentlich jetzt nicht mehr unterbrochen wird.

Seit 1913 ließen wir den »Alt-Köln-Kalender« erscheinen, der als Heimatkalender wohl der erste in dieser Form war und auswärts viele Nachahmer gefunden hat. Bis 1921 erschien er jedes Jahr mit einer Ausnahme, weil in dem betr. Jahr wegen der Inflation eine Preisberechnung im voraus unmöglich war.

An dritter Stelle gaben wir von Juli 1914 bis Juni 1920 in achtzehn Einzelheften drei Bände »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« heraus. Auch das Erscheinen dieser Beiträge mußten wir in der Inflationszeit einstellen; wir hoffen aber, wenn uns eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, eine Beihilfe von staatlicher oder städtischer Seite gewährt werden sollte, auch diese Beiträge, die wegen der Vorzüglichkeit und Mannigfaltigkeit der darin enthaltenen Aufsätze sich einer hohen Wertschätzung erfreuten, wieder erscheinen lassen zu können.

Der Weltkrieg hatte dem Verein, nachdem dieser bis Januar 1915 seine Vereinsabende hatte ausfallen lassen, im späteren Verlauf einen großen, unerwarteten Zuwachs an Mitgliedern gebracht, sei es, weil viele andere Vereine ihre Tätigkeit eingestellt hatten, sei es, weil gerade durch den Krieg das Heimatgefühl und die Liebe zu Vaterland und Vaterstadt besonders geweckt wurde. Der Besuch unserer Vereinsabende war teilweise so stark, daß der Isabellensaal zu klein wurde. Wir siedelten deshalb im Oktober 1920 in den großen Gürzenichsaal über. Aber hier zeigte sich bald ein Übelstand, den wir auch sonst schon sehr oft beobachtet hatten. »War etwas los«, wie man zu sagen pflegt, z. B. bei einem Gastspiel des Kölner Händchen-Theaters, so war der Saal bis zum letzten Platz besetzt, stand aber etwas Wissenschaftliches auf dem Programm, so konnte man die Besucher und Besucherinnen mit Leichtigkeit zählen. Wir mußten deshalb den großen Gürzenichsaal wieder aufgeben, weil wir ihn nicht an jedem Vereinsabend zu füllen vermochten, und fanden ab März 1921 Unterkunft in der Lesegesellschaft bis zum Schluß des Jahres 1922. Dann begann wegen der Inflation wieder eine Zeit des Wanderns. Wir kehrten im Elisabethsaal (Klapperhof) ein, der sich aber als zu klein erwies, dann suchten wir Unterkunft im Annosaal in dem mit Recht so beliebten »Vrings-Veedel«, der uns bis zum Oktober 1923 fesselte, dann im Kolpinghaus bis Januar 1925, dann im Volksgarten, damit auch die Neustadt mit Alt-Köln etwas in nähere Berührung kam, und seit März 1927 in diesen schönen Hallen, wo wir noch lange Jahre die Gastfreundschaft des Kölner Männer-Gesang-Vereins zu genießen hoffen, das freundliche Entgegenkommen der Herren dieses Hauses, vor allem des Hausverwalters Herrn Jakob Brunthaler, dankbar anerkennend.

Wir haben uns bis vor kurzem in unserer Mitgliedschaft auf einer stattlichen Höhe gehalten, aber in letzter Zeit müssen wir einen bedauerlichen Rückgang feststellen. Ich möchte nicht annehmen, daß das seinen Grund hat in einem Nachlassen des Interesses für unsere Ideale, vielmehr ist zu berücksichtigen, was auch in anderen Vereinen und Gesellschaften bemerkt worden ist, daß es vielen Mitbürgern, besonders Familienvätern bei der noch immer herrschenden wirtschaftlichen Not, die durch dauernd gesteigerte Steuern noch verschärft wird, leider nicht mehr möglich ist, einen noch so geringen Vereinsbeitrag zu leisten. Aber was wir am meisten beklagen, ist der Umstand, daß uns der junge Nachwuchs fehlt, und das müssen wir auf das Schuldkonto des heute über alle Maßen übertriebenen Sports schreiben. Ich gehe da einig mit den Theatern, Konzerten, Museen, Lesehallen, ersten Vorträgen und sonstigen schönggeistigen Veranstaltungen, die fast alle verödet stehen und Gefahr laufen, geschlossen zu werden; ich erinnere daran, daß noch vor einigen Tagen die Zeitun-



gen von Gesangsvereinen berichteten, die über den schlechten und unregelmäßigen Besuch der Proben und Konzerte seitens ihrer Mitglieder klagten. Sport und Spiel, wie man sagt, ein Ersatz für den fortgefallenen Militärdienst, liegen nun mal im Strom der Zeit und werden in ihrer heutigen übertriebenen Form auch wieder verschwinden oder eingeschränkt werden wie alles, was übertrieben oder überspannt wird. Kein vernünftiger Mensch wird leugnen, daß Sport und Spiel berechtigt und befähigt, ja notwendig sind, um gerade die Jugend frisch und gesund zu halten und in ihrer körperlichen Entwicklung zu fördern. Aber der Sport darf nicht ausarten in Sportfexerei und Rekordjägerei, und gerade die letztere kann nicht nur für den jugendlichen Körper schädlich statt nützlich sein, sondern sie ist auch, worauf mich kürzlich eine Lehrperson aufmerksam machte, für die Charakterbildung unserer Jugend recht bedenklich. Wir wenden uns deshalb gegen die heute übliche und von mancher Seite noch geförderte Übertreibung von Sport und Spiel, und zwar mit demselben Recht, wie in anderen Städten gegen die sich überstürzenden Festlichkeiten und Gastereien sich dämpfende und warnende Stimmen erhoben haben. Man nehme nur eine Tageszeitung zur Hand – von richtigen Sportblättern ganz abgesehen – und man kann an einzelnen Tagen gewiß sein, daß die eine Hälfte mit Sportberichten aus der ganzen Welt gefüllt ist, während die andere nur Inserate und allgemeine Nachrichten aus unserer nächsten Umgebung enthält. Erst wenn die Betätigung von Sport und Spiel wieder in vernünftige Bahnen zurückgekehrt ist, wird das Volk der Dichter und Denker wieder Zeit und Lust haben, sich auch mit schöngestigen Dingen zu beschäftigen und auch seinem Geist die früher übliche Bildung wieder zukommen zu lassen.

(Fortsetzung folgt)

1) Siehe auch: Arnold Stauff, Fünfzehn Jahre Verein Alt-Köln, in: Beiträge zur Kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart, Band III, Heft 13/14, S. 3–10.

2) Sie fanden sich zusammen im Kegelklub »Alt-Coellen«, dem u. a. die Herren Heinrich Kreuter, Jos. Müller, Arn. Stauff und Jos. Vacano angehörten.

3) Hierüber machte uns Herr Matth. Voß, Köln, Sternengasse 67, folgende Mitteilungen: »Als der eigentliche Gründer des Vereins Alt-Köln muß Heinrich Förmer, genannt Förmer-Förmes, angenommen werden. Er war Schriftsetzer von Beruf, hatte an der Kölnischen Zeitung seine Lehrzeit beendet und war auch noch später dort beschäftigt. Ein sehr begabter, aber sehr unruhiger Mensch, reiste er später als Rezitator durch Deutschland und war auch schriftstellerisch, meist humoristisch, tätig. Wieder nach Köln zurückgekehrt, wurde er im Verlag Oster & Joisten (Agrippastrasse) Redakteur des »Rheinischen Kladderadatsch«,

der Wirte-Zeitung, Fischer-Zeitung u. a. In der Agrippastrasse, Ecke Kämmergasse, bei Jak. Urhan, trafen wir uns fast täglich, und da Köln damals infolge der Stadterweiterung immer mehr von Fremden und fremdem Dialekt durchsetzt wurde, kam er auf die Idee: »Wir müssen einen Verein gründen zur Erhaltung der Kölner Sprache, Sitte und Gebräuche, söns geht Kölle unger däm fremde Gemölsch unger.« Und so kam's auch. Soviel ich mich erinnere, waren die ersten Mitglieder: die beiden alten Karnevalisten Th. Daners und Pet. Gransöger, sowie Pet. Trierweiler, meine Wenigkeit, Jos. Müller, Maler, Jean Reisdorf, Friseur, und noch mehrere von seinen (Förmers) guten Bekannten, die damals noch nicht zu meinem engeren Bekanntenkreise gehörten. Vorläufig hielt Förmer noch den ganzen Vorstand in seinen Händen; er war Vorsitzender, Schriftführer, Kassierer usw. Er war sehr eifrig im Suchen und Erwerben von Mitgliedern. Zwischendurch sammelten wir alle alte Lieder, Begebenheiten, Gegenstände, und so kam es, daß wir, ich glaube, es war 1902, das erste Stiftungsfest in der Philharmonie feiern konnten. Als Theaterstück spielten wir »Der Kölner Taugenichts«. Wir hatten großen Erfolg, und der Verein nahm stetig zu. Aber von vorn herein erklärte Förmer: »Der Verein Alt-Köln, den wir jetzt gegründet haben, hat eine große Zukunft und kommt noch in ganz andere Hände als die meinigen. Er ist für die heutige Zeit eine eiserne Notwendigkeit.« Nachher tagten wir im Quatermarktsaal im Gürzenich, wo wir viele fröhliche Stunden im Verein erlebt haben, woran ich mich noch oft mit Freude erinnere. Das Weitere wissen die Herren ja selber, und so schließe ich meine Erinnerungen an den Anfang und die Gründung von Alt-Köln mit den besten Wünschen für sein Fortbestehen und mit freundlichen Grüßen an alle Bekannte und Freunde daselbst.«

4) Heinrich Förmer war am 2. September 1858 in Köln geboren und starb ebenda am 14. Juli 1906.

5) Heinrich Jos. Schlösser war am 14. Dezember 1860 in Köln geboren und starb ebenda am 8. Juli 1920.

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · **Vorsitzender:** Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 5030 Hürth 5 (Efferen) · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80 · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.





"Wat morjens passeet, kütt em Hännesche ovens op et Tapeet."

## Unser Herz schlägt kölsch - "och für et Hännesche"

**E**in bißchen Ernst ist manchmal schon dabei, wenn echte Kölner augenzwinkernd behaupten: "Wann et ens hatt op hatt köm, dat Schauspill un die Oper künnte mer zomache, ävver et Hännesche möht wigger spille". Denn wo wird Politikern und hochgestellten Bürgern sonst noch so respektlos – aber humorvoll – der Spiegel vorgehalten, wie auf der heißgeliebten Puppen-

bühne? Zum Lachen war den Puppenspielern allerdings nicht immer zumute. Oft genug fiel der Vorhang auf unbestimmte Zeit. Doch irgendwann ging's immer wieder weiter. Und weitergehen soll es auch in Zukunft. Wir unterstützen unser Hänneschen-Theater – nicht nur finanziell.

Hier wird noch wahres Brauchtum gepflegt und bewahrt.



Kreissparkasse Köln

Tradition und Zukunft